

Wandermappe.

— — — Illustrierte Beilage zum — — —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 7

Gottschee, am 4. April.

Jahrgang 1915.

Ostern.

In den Kanonendonner dumpf und schwer
Tönen die Osterglocken vom Turme her,
Verkünden der Welt unsers Heilandes

Sieg,
Den er errang über Sünde und Tod,
Als der erbarmende, allmächtige Gott
Dem Grabe so glorreich und siegreich ent-
stieg.

Berspottet, verachtet, mit Blut überströmt,
Mit Dornen gekrönt, noch am Kreuze ver-
höhnt,
Erlitt einst der Gottmensch den schmach-
vollen Tod.

Das Kreuz jedoch wurde zum Zeichen des
Siegs,
Bringt Trost unsern Söhnen, den Helden
des Kriegs
Und führt ihre Reihen zum Sieg oder
Tod.

Ostern ist wieder und immer noch Krieg
Und noch keine Meldung vom endlichen
Sieg.

Der Friede, das hohe, das köstliche Gut
Wird sehnelichst erbeten, Gott gebe ihn
bald
Zur Freude für alle, für jung und für
alt.

Gewiß, er wird kommen, doch fließt noch
viel Blut.

In's Ostergeläute, volltönend rein
Kollt dumpf der Donner der Schlacht
hinein.

O möcht' er verstummen, der Welt zum
Heil!

Ein froh Alleluja, Lob, Preis und Dank
Dem Todüberwinder erschalle im Sang
Als Ostergruß Segen, der Christenheit
Teil.

Ostern.

Als am Abende des Gründonnerstags
Christus von seinen Aposteln Abschied
nahm, sprach er zu ihnen: „Meinen Frie-
den gebe ich euch, meinen Frieden hin-
terlasse ich euch, nicht wie die Welt ihn
gibt, gebe ich ihn euch.“ Und als Chri-
stus seinen Aposteln zum ersten Male am
Ostertage erschien, grüßte er sie mit den
Worten: „Friede sei mit euch!“ Dieses
Friedensvermächtnis und der Friedens-
gruß Christi gelten der ganzen Kirche
Christi und in gewissem Sinne der ganzen
Menschheit.

Ostern ist das Friedensfest, das uns
diesen Frieden bringen soll. Es ist dies
ein höherer Friede, als den die Welt im
gegenwärtigen Kriege ersehnt, ein Friede,
dessen Wurzel tiefer geht als bis zu den
Friedensverträgen der Staaten, es ist ein
Friede, der weiter reicht, als bis zu den
Grenzen der Reiche, ein längerer Friede,
als bis 50 oder 100 Jahre, es ist ein
Friede der Geister nicht bloß der Waffen,
ein Friede der Herzen und nicht bloß der
Vereinbarungen, ein Friede der Mensch-
heit und nicht bloß der Staaten, ein Frie-
de auf Ewigkeit und nicht bloß ein Friede
bis zum Abbruch der diplomatischen Be-
ziehungen.

Wenn wir mit Recht als Freunde des
Friedens den Frieden für unser Vater-
land herbeisehnen und schon gern Ostern
als Sieges- und Friedensfest gefeiert
hätten, um wie viel mehr sollen wir nach
jenem Frieden des Osterfestes uns sehnen,
den Christus allein und keine weltliche
Macht geben kann? Und wodurch wird
uns dieser allein wahre Friede? Durch

das, was zwischen dem Friedensabschieds-
worte Christi am Gründonnerstage und
dem Friedensgruße am Osterfeste liegt,
durch Christi Leiden und Auferstehung.
Leiden und Auferstehung Christi sind die
Quelle des Friedens und zugleich der Weg
zum Frieden.

Christi Leiden und Auferstehung hat
der Menschheit den Frieden erschlossen.
Durch des Gottmenschen Kreuzestod war
dieser Gottesfriede mit dem kostbarsten
Blute, das je auf Erden geflossen ist, er-
kämpft worden und der Friedensgruß
des Auferstandenen war die erste authen-
tische Verlautbarung dieses Friedens-
schlusses zwischen Gott und den Menschen,
zwischen Himmel und Erde. Auch dieser
Friede ist nur durch Blutvergießen erreicht
worden und an das Blut des göttlichen
Streiters wider die Mächte der Finster-
nis mischten sich die Tränen seiner be-
trübten und schmerzreichen Mutter.
Ein Trostgedanke und Trostbild für un-
sere schwere, leidvolle Kriegszeit!

Christi Leiden und Auferstehung sind
auch der vorbildliche Weg zu jenem über-
irdischen Frieden, der auch die Grundlage
des irdischen Friedens ist. Ohne sühnen-
des Leiden für uns selbst oder für andere
und ohne geistige Erhebung und Umwand-
lung gibt es keinen rechten Frieden für
den einzelnen Menschen, noch für Staa-
ten und Völker. Dieser Gottesfrieden
kann bestehen im Herzen mit dem Leiden
und in Todesgefahr, ja manches Herz,
das im Glück und Wohlergehen friedlos
war, ist durch das Leiden erst zu diesem
Frieden geführt worden. Fragen wir
manchen Soldaten, ob nicht der leider-
füllte Schützengraben oder die kampfum-

tobten Pfade der Gebirge der Weg waren, wo er seinen Gott und den Frieden wiedergefunden? Und wann haben die Menschen mehr Zufriedenheit gelernt als im opfer- und sorgenvollen Kriege?

O möchte der Krieg die Menschen belehren, daß ohne Auferstehung der Menschheit aus dem Materialismus unserer Zeit kein Friede für die Menschen möglich ist. Wollen wir zum Frieden gelangen, dann müssen wir die Grabtücher der Selbstsucht, der Habgier, der Wollust und des Versinkens im Sinnlichen abstreifen und nach der Siegesfahne des Auferstandenen greifen, auf deren einer Seite geschrieben steht der Spruch, den schon die alten Philosophen als den Weg zum Frieden bezeichneten: *Vince te ipsum!* Besiege dich selbst und auf deren anderer Seite die das Vorbild dieses Sieges erklärenden Worte: *In hoc signo vinces!* „In diesem Zeichen wirst du siegen.“

Vom äußeren Osterfrieden ist heuer keine Rede, vielleicht eine Folge und Strafe, weil die Menschheit den inneren Osterfrieden so wenig geschätzt und gehegt. Oder fragen wir: wie viele Katholiken — von den Protestanten wollen wir gar nicht reden — halten ihre Ostern durch die hl. Osterkommunion, ohne welche es keinen Frieden Christi gibt? Denn die hl. Kommunion ist das Brot zum Leben der Welt und damit auch zum Frieden und Glücke der Welt.

„Der Friede sei mit euch!“ Möge dieser Gruß des Auferstandenen durch die Leiden des Krieges leichter und lauter ein Echo in den Herzen der Menschen finden und sie für den himmlischen Frieden, den wahren Osterfrieden, empfänglich machen! Dann wird der Herr, der die Welt und ihre Bosheit besiegt hat, sich auch eher bereitfinden, uns zum Siege über unsere, vielfach mit den Waffen der Finsternis gegen uns kämpfenden Feinde und zum Frieden zu führen. Als Antwort auf das *Pax vobis*, Friede sei mit euch, wird dann das Osteralleluja, wenn auch verspätet, umso freudiger und dankerfüllter als Sieges- und Friedensbotschaft erklingen.

Frühlingsahnen.

Über schneebedeckte Planen,
Über eisbedeckte Höhen
Weht ein leises Frühlingsahnen,
Winter muß von dannen gehn.

Armes Herz, so mattgerungen
In der Erde Leid und Qual,
Fühlst du nicht, wie schon durchdrungen
Dich ein sanfter Sonnenstrahl?

Frühlingschein in Jesu Gnade
Legt sich um dich, trübes Herz,
Zeiget hin auf Dornenpfade,
Zeiget sicher himmelwärts.

Wenn die Dornen reichlich sprießen,
Herz, dann ist es Frühlingszeit;
Dornenleiden dir erschließen
Frühling für die Ewigkeit.

R. Eckardt, S. D. S.

Meine lieben Kinder!

(Auszug aus dem Hirten Schreiben des Kardinal-Erzbischofs von Hartmann in Köln.)

Es ist Krieg! Viele Feinde wollten unser liebes deutsches Vaterland vernichten. Da hat unser Kaiser Gott angerufen und uns alle ermahnt zum Beten und Gottvertrauen (wie es auch unser Kaiser Franz Josef für Osterreich-Ungarn tat. Anmerk. der Red.) und dann hat er Deutschlands Männer und Jünglinge zu den Waffen gerufen.

Ihr selbst, liebe Kinder, habt auch gesehen, wie manche aus dem Felde heimgekommen sind, verwundet am Kopf, am Arm oder Bein, manche gar schwer verwundet. Und ihr habt gehört oder gelesen, wie viele tapfere Soldaten in den blutigen Kämpfen getötet sind und nun begraben liegen in fremder Erde. Sie kommen nicht mehr zurück in die Heimat und nach Hause, wie sehr auch die Mütter und die Kinder darnach verlangen und sich die Augen rot weinen in bitterem Herzleid.

Aber wir lassen den Mut nicht sinken und vertrauen sicher, daß Gott uns noch mehr Siege gibt als bisher und zuletzt den Frieden. Nun kommt die Bitte eures Erzbischofs, meine lieben Kinder! Wir tragen zwar keine Schuld an dem schrecklichen Kriege. Aber Gott hat ihn zugelassen, der allmächtige Gott, ohne dessen Willen und Zulassung nichts geschehen kann. Warum hat Gott das getan? Wir Menschen haben nicht Einsicht genug, um das genau zu erkennen. Aber eins ist gewiß, Gott will durch diesen Krieg die Sünder strafen und bessern, und er will die Guten prüfen und belohnen. Gottes Hand läßt den Krieg zu und Gottes Hand bringt den Frieden wieder.

Aber wann? Das steht in Gottes Hand. Deshalb müssen die Menschen sich recht zu Gott wenden und ihn anflehen um den Frieden. Nun sehet, die Großen müssen zu Gott flehen, und die Kinder, die schon beten können, auch. Ja die Kinder erst recht. Warum? Weil Gott die Kinder besonders lieb hat. Ihr wißt ja, wie Jesus, der göttliche Kinderfreund, die guten Kinder so lieb gehabt und sie besonders geeignet hat. Erinnert euch nur! Als der göttliche Heiland einmal den ganzen Tag gewandert war und gepredigt hatte und müde war, da kamen abends noch die Mütter mit ihren Kindern auf dem Arm und an der Hand. Sie wollten, daß der

Heiland ihren Kleinen seine heiligen, ehrwürdigen Hände auflegen und sie segnen sollte. Darüber waren die Apostel unwillig. Sie wehrten die Mütter ab und wollten sie fortschicken. Aber der Heiland war damit nicht einverstanden. Nein, sagte er. „Lasset die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn ihrer ist das Himmelreich“, (Matth. 19, 14.)

Was sind das für schöne Worte des lieben Heilandes! Gelten die heute noch? Gewiß, meine lieben Kinder! Ihr steht dem Herzen des lieben Heilandes besonders nahe, wenn ihr brav seid und gut und fleißig. Und das wollt ihr doch.

Ihr habt bisher gewiß schon fleißig gebetet um den Sieg und um den Frieden. Ihr müßt es noch fleißiger tun. Ihr müßt euch alle zusammen tun und ein großes Heer bilden, ein ganzes Heer von betenden Kindern. Nicht bloß heute und morgen, sondern bis der Sieg für uns errungen und der Friede wieder da ist.

Schon die Kleinen können mittun. Noch mehr aber die Großen unter euch, ganz besonders die, die schon zur ersten heiligen Kommunion gegangen sind oder nächstens zum ersten Male das große Glück haben, den lieben Heiland in der heiligen Kommunion zu empfangen, die *Kommunionkinder*. O, was für ein großes Heer betender braver Kinder wird das werden. Auf denn, liebe Kinder! Seid recht brav und fleißig und helft beten! Ich habe es soeben schon gesagt, und ihr wißt es, wie lieb die Kinder dem göttlichen Heiland sind, wie nahe sie seinem heiligsten Herzen stehen. So betet denn jeden Tag recht innig zu dem erbarmungsrollen Herzen unseres Heilandes für den Sieg und Frieden. Höret andächtig die heilige Messe und opfert sie auf, daß dieser Sieg und Friede recht bald komme. Alle solltet ihr das tun, besonders aber alle Kommunionkinder. Die schon öfter zum Tisch des Herrn gegangen sind, sollen damit fortfahren und die heilige Kommunion dafür aufopfern; die aber nächstens zur ersten heiligen Kommunion zu gehen hoffen, sollen sich in dieser Zeit besonders eifrig vorbereiten und ihre erste heilige Kommunion ebenfalls aufopfern für unseren vollen Sieg und baldigen Frieden.

Und noch eins. Der Krieg kostet viel, sehr viel Geld. Das wißt ihr schon. Deshalb haben kürzlich viele Kinder ihre Eltern, Verwandten und Bekannten gebeten, daß sie das bare Gold, das sie etwa haben, herausgeben und es umtauschen gegen anderes Geld, weil der Kaiser Gold braucht für den Krieg. Nicht alle Kinder haben es so machen können, weil nicht alle Leute solches Gold besitzen. Aber es gibt noch ein anderes Gold, das noch wichtiger ist, um den Sieg und den Frieden zu erlangen. Und dies andere Gold, das ist euer Opfer.

Was ich damit meine, fragt ihr. Dies, liebe Kinder, daß ihr euch bemüht, in al-

len Stücken immer recht gut und brav zu sein, wie Gott es von euch will: gehorsam, fleißig, rein, verträglich, auch dann, ja gerade dann, wenn es manchmal schwer und lästig ist, und wenn es euch Gott in den Sinn gibt, herzhast auf etwas zu verzichten, was ihr sonst wohl gern hättet oder tätet. Manche Kinder haben das schon getan und etwas aus ihrer Sparbüchse hergegeben für die Pflege unserer Soldaten und Verwundeten, oder für die Leute, denen die Feinde alles weggenommen oder verwüstet haben. Ich denke besonders an euch, ihr lieben glücklichen Erstkommunikanten. Zur Feier des schönsten Tages eures Lebens schenken euch eure Eltern neue Kleider, und das ist gut. Aber der schlimme, grimmige Krieg kostet den Eltern ohnehin schon viel, und manche Mutter weiß kaum, wie sie ihrem Kind den Kommunionanzug beschaffen soll. Und da meine ich, gerade ihr, meine lieben Kommunionkinder, solltet ein hochherziges Opfer bringen und zufrieden sein an eurem Ehrentage mit dem Einfachsten und Schlichtesten, ja, ihr solltet eure Eltern geradezu bitten, es diesmal mit den Kleidern und den Geschenken so schlicht und einfach zu machen, wie es nur eben geht. Sagt ihnen, ihr wollt gern darauf verzichten, auch die Mädchen, als brave deutsche Kinder und ein Opfer bringen dem Heiland zu lieb für arme Kinder oder für die freiwillige Kriegshilfe.

O wie lieb wird das dem Heiland sein, der euch zu seinem heiligen Tische geladen hat. O, wie wird er ein solch kindliches Opfer segnen! O, wie wird dies Opfer eurem Beten die rechten Flügel geben!

Meine lieben Kinder! Eure Väter und Brüder stehen draußen in Feindesland in den Schützengraben und auf den Schlachtfeldern und wachen und beten und kämpfen und bluten und sterben, wenn es sein muß, fürs Vaterland. Die Erwachsenen daheim arbeiten und sorgen und helfen und geben alles her, wenn es notwendig ist. Ich sehe eure Augen leuchten und höre eure Herzen pochen vor freudiger Bereitwilligkeit. Gut denn! Bringt, was ihr habt: euer Gebet und euer Opfer! Wenn dann die Glocken, Gott gebe es recht bald! froh und feierlich läuten zum vollen Sieg und dauernden Frieden, dann klingen sie für euch noch einmal so froh, weil auch ihr euer Teil mit beigetragen habt zum Sieg u. Frieden als brave, katholische, deutsche Kinder.

Zum Sonnenschein.

Wohin, wohin, ihr Blumen?
Zu Gottes Heiligtumen,
Hinauf zum Sonnenschein!
Der Winter muß entweichen
Aus Gottes schönen Reichen,
Das Leben muß gedeih'n.

Er ist vorangegangen,
Und Sehnsucht, Schmerz und Bangen
Kennt fürder nun die Bahn;
Es mag vom Tränentale
Zu seinem Abendmahle
Nun jeder Jünger nah'n.

Wohin, wohin, ihr Blicke?
Hinauf zum ew'gen Glücke!
Hinauf zur ew'gen Lust!
Der Heiland ist erhoben,
Der Heiland winkt von oben
Die Säng' an die Brust.

Max von Schenkendorf.

Zeitgeschichtchen.

— Russische Schildbürgerstreiche. Die Kulturhöhe der Russen im allgemeinen hält bekanntlich keinen Vergleich aus mit



† Bischof Dr. Sittmair (Vinz).
(Siehe vorige Nummer.)

der Mehrzahl ihrer Nachbarn. Zwar suchten ihre Verbündeten dies liebevoll zu verdecken, aber auch sie werden allmählich durch die russischen Berichte von dieser Tatsache überzeugt. Alle Dummheiten müssen die Moskowiter erst zweimal begehen, sich bei allen erst zweimal die Finger verbrennen, ehe sie ein Einsehen haben, im größten wie im kleinsten Maßstabe. Zweimal klemmte Hindenburg die ungeheuren Menschenmassen geschickt zwischen Sümpfe, Wälder und Stacheldraht, und zum zweiten Male verkündet ein bombastischer russischer Bericht die höchst erfolgreiche Beschießung oder sogar Zerstörung der beiden pontischen Hafenplätze Songuldağ und Koslu. Was es mit diesen kleinen Nestern und den Zerstörungen für eine Bewandnis hat, erläutert Frech in den „Naturwissenschaften“. In kurzer Entfernung der beiden Hafenorte liegen

die einzigen Steinkohlengruben der Türkei, und die Zerstörung der Bergwerksanlagen sollte die türkische Flotte auf Umwegen lahmlegen. Anstatt dieses Ziel zu erreichen, beschossen die Russen aber das französische Konsulat u. die Verwaltungs- und Wohngebäude der französischen Aktiengesellschaften, in deren Händen die Konzession der Steinkohlengruben lag. Neben dem Eigentum ihrer Verbündeten vernichteten sie eine Anzahl neutraler Dampfer, darunter Italiener und Griechen, um deren Freundschaft und Eingreifen die Verbündeten als ihre letzte Rettung mit allen Mitteln buhlen. Und endlich setzten russischen Granaten Kirche und Häuser der orthodoxen Christen in Brand, über welche Väterchen Zar seit zwei Jahrhunderten seine „Schutzherrschaft“ ausübt. Dagegen gelang es den Geschützen trotz aller Anstrengungen nicht, die Gebäude der türkischen Bergbehörde zu erreichen. Doch ist nach der letzten erfolgreichen Wiederholung wohl zu erwarten, daß der todesmutigen „Schwarzen-Meer-Flotte“ energisch auf die Finger geklopft wird von Seiten der beteiligten Verbündeten, welche von ihr ganz andere Taten erwartet haben dürften.

— Die Baronkarte. Kommt da zu der Bahnkassette einer größeren Station nördlich von Graz eine Dame. Zwischen dieser und dem Schalterbeamten entspinnt sich folgendes Gespräch: „Bitte um eine Baronkarte.“ „Eine was?“ „Eine Baronkarte, bitte.“ „Ah, Sie meinen eine Bahnsteigkarte?“ „Na, ja, eine Baronkarte zum Aufgeh'n!“ „Ja, die heißen aber jetzt mit dem deutschen Wort Bahnsteigkarten.“ „A ja, Barton, Baronkarte ist ja Englisch!“ — Sprachs und schiffte schnell sich ein.

Im Felde.

Karpathen, 5. März 1915.

Unsre Landwehrintanterie
Hält sich wacker, wie noch nie! —
Kämpfen wir doch für den Frieden,
Bis der Sieg uns ist beschieden.
Deutsche, Slawen, Hand in Hand,
Kämpfen für ihr Vaterland!

In Galizien, um zu morden,
Brachen ein die Russenhorden;
Sagen wir sie nicht hinaus,
Ist der Krieg noch lang nicht aus.
Drum, wir Jungen und wir Alten,
Müssen fest zusammenhalten!

Schnee und Kälte, Mü'h'n und Plagen
Wollen standhaft wir ertragen.
Rehr'n als Sieger wir zurück,
Lachet jedem dann das Glück.
Vater, Mutter, Frau und Kind,
Gil'n entgegen uns geschwind.
Und bei Österreichs Nationen,
Wird dann ew'ger Friede wohnen.
Deutsche, Slawen — beide gleich,
Kennen nur ein Österreich!

Der Marientaler.

(Von Emmy Giehl.)

In der Gaststube „Zur Post“ saßen die Honoratioren des Städtchens beisammen. Es war das ein Gemisch von Gerichtsbeamten, von Post- und Eisenbahnbediensteten; auch der Klerus fehlte nicht, eben so wenig als der Ortsvorstand und der Bürgermeister. Die meisten der jüngeren Herren hatten den Feldzug mitgemacht, und immer wieder kehrte das Gespräch gern auf die Ereignisse jener, für das deutsche Vaterland so wichtigen Tage zurück. Auch heute waren, von der Schlacht von Wörth beginnend, die Gefangennahme Napoleons bei Sedan, die Kämpfe von Orléans, die Belagerung und endliche Einnahme von Paris Gegenstand lebhafter Diskussion, und wußte namentlich der Assessor, ein jung vermählter hübscher Mann mit blondem Vollbarte und offenem Gesichte, der all jene heißen Stunden mitgemacht hatte, überaus interessant zu erzählen.

„Ich glaube, ich habe den Herren noch nicht einmal mitgeteilt,“ sagte er, und machte dabei ein großes Talerstück, das an seiner Uhrkette hing, von derselben los, „welch ein wunderbarer Zufall, oder besser gesagt, welches Walten der Vorsehung mir bei Sedan das Leben rettete!“

Der ihm zunächst sitzende Bürgermeister, der nebenbei ein großer Münzensammler war, streckte die Hand nach dem Taler aus, beschaute ihn nach allen Seiten und gab ihn dann mit sichtlich Enttäuschung dem Eigentümer zurück.

„Es ist ein einfacher alter Muttergottestaler“, sagte er.

„Allerdings, Herr Bürgermeister“, erwiderte der Assessor, „ein einfacher Muttergottestaler, aber mir und meinem jungen Weibe von unsäglichem Werte. Haben Sie ihn denn genau angesehen? Pulverrauch hat ihn geschwärzt und eine Kugel hat ihn platt gedrückt. Wollen Sie seine Geschichte hören? Ich schäme mich nicht, sie preiszugeben, obwohl das nicht ohne Selbstanflage geschehen kann. Vielleicht fühne ich dadurch die Schuld, die ich gegen die himmlische Frau begangen habe.“

Die ganze Gesellschaft hat um nähere Mitteilung. Mit atemloser Spannung harrete man des Beginnes, und nachdem der Fidibus herumgereicht worden war, um sämtliche Pfeifen und Zigarren in Brand zu stecken, fing der Assessor zu sprechen an:

Es war am Abend vor dem Ausmarsch gewesen und ich hatte mich soeben, ein halbes Stündchen benützend, von der Kaserne weg zu meiner Mutter begeben, um ihr noch ein letztes Wort des Abschiedes zu sagen. Auch meine liebe Braut war herbeigekommen und wir wetteiferten in der Niederhaltung unseres gemeinsamen Schmerzes, indem wir uns mit unwichtigen Dingen unterhielten, die unseren eigentlichen Gefühlen keineswegs entspra-

chen und nur leichter über die immer aufsteigende Kühlung hinweghelfen sollten. Es geschieht das häufig bei ähnlichen Anlässen, wie Sie das wissen werden, meine Herren. Der Mensch ist nun einmal so geartet, daß er sich gern größer und heldenmütiger aufspielt, als er ist. Im Laufe des Gespräches zog meine Braut ein kleines Päckchen aus der Tasche und reichte es mir, mit schüchternen Liebenswürdigkeit, errötend hin.

„Wilhelm“, sagte sie, „ich habe noch eine letzte Bitte an dich. — Diesen Taler hier mit dem Bilde der heiligen Jungfrau Maria bekam ich als ein ganz kleines Mädchen von meiner lieben Großmutter geschenkt und habe ihn seither hoch und wert gehalten. Ich weiß selbst nicht, wie mir der Gedanke kam, aber ich meine, ich müsse ihn dir mitgeben, wie ein heiliges Amulet, wie einen Talisman, der dich beschützen und beschirmen soll. Es ist deshalb ein Senkel daran angebracht worden und du versprichst mir, ihn fromm, andächtig zu tragen und dich morgens und abends dem Schutze der lieben Himmelsmutter mit einem kleinen Gebetlein zu empfehlen, so wie auch ich auf meinen Knien dasselbe tun werde, jeden Tag, bis du mir glücklich wiederkommst. Versprich mirs, Wilhelm.“

Gerührt nahm ich den Taler aus der Hand meiner Braut und küßte ihr die Tränen weg, die jetzt rasch und zahlreich über ihre Wangen niederslossen. Auch meine Mutter weinte und ich selbst konnte nur mit Mühe die aufsteigende Kühlung zurückhalten. Jetzt erst, in diesem Moment, wo ich sie verlassen mußte, erkannte ich den ganzen Wert meiner Braut, ihr kindlich frommes Herz mit seinem Gottvertrauen und seiner starken Liebe. Um sie ganz zu beruhigen, hing ich sofort den Brauentaler um meinen Hals und versprach, ihn stets mit mir zu tragen, bis wir uns wiedersehen. Und in der nächsten Minute hatte ich meine weinende Braut an die Brust meiner Mutter gelegt, das Haus verlassen und meine Schritte nach der Kaserne gewendet, der ernstesten Pflicht für das Vaterland zu genügen. Der Erfolg fettete sich an unsere Fersen. Siegreich drangen wir Schritt für Schritt vor. Schon war die Schlacht bei Wörth geschlagen und der Rhein unserm Erbfeinde unerreikbaar gemacht. Und abermals saßen wir eines Abends um die Biwakfeuer in aufregender Erwartung des kommenden Tages und ließen die Gedanken unwillkürlich wieder nach der Heimat schweifen, an der das Herz mit allen Fasern hing, wenn es gleich Stunden lang durch Kriegslärm und Siegestaumel abgezogen worden war, anderes zu denken als Parole und Kommando. Die Schlacht bei Wörth hatte manches Opfer gekostet und wir taten der gefallenen Kameraden Erwähnung, die mit gleichen Hoffnungen ausgezogen waren, wie wir, und nun in fremder Erde ruhten, die erblaßte Stirne mit dem blutigen Lorbeer umwunden. Ob Gott uns gnädig sein und uns wieder

heinführen wird, oder ob wir ihr Schicksal teilen müssen, dachte ich vor mich hin und sprach diesen Gedanken unwillkürlich laut aus. Da sah ich den Blick eines Kameraden mit hämischem Ausdrucke auf mir ruhen. Er war, wie ich, ein Landwehrmann und seines Berufes Privatdozent einer deutschen Universität.

„Der liebe Gott hat damit nichts zu schaffen, mein Bester“, sprach er mit großem Sarkasmus; „alles ist blindes Fatum und das große Wesen, das ich mir unter Gott vorstelle, dürfte sich kaum um jeden einzelnen aus den vielen Millionen kümmern, er würde ihnen also schwerlich Rede stehen, ob Sie wieder nach Hause kommen oder nicht.“

„Dennoch vertraue ich seinem Schutze“, gab ich gereizt zurück.

„Davon bin ich zur Genüge überzeugt“, erwiderte er lachend und drehte dabei die Spitze seines Bärtchens. „Hatte ich doch schon zu wiederholten Malen Gelegenheit, mich an der kindlichen Frömmigkeit meines Herrn Kameraden zu erbauen, der ein großes geweihtes Ding auf der Brust trägt, das ihm offenbar aus frommer Hand übermittelt wurde.“

Wars Zorn, wars Scham, ich weiß es selbst nicht, aber ich fühlte, daß mir das Blut bis an die Schläfe stieg und daß das Bewußtsein, daß auch die übrigen umsitzenden Kameraden mich beobachteten, meine Verlegenheit vermehrte.

„Es ist mir an sich heilig und außerdem ein Andenken meiner Braut“, sagte ich stolz.

„O, nichts für ungut, mein Lieber; aber glauben Sie denn wirklich, daß diese silberne Platte Sie beschützen könne, daß sie nicht vielmehr ein ganz entbehrliches Medium bilde zwischen Ihnen und Ihrer vermeintlichen Vorsehung? Ich an Ihrer Stelle würde weit lieber das liebliche Bild meiner Braut auf dem Herzen tragen und dem Zauber ihrer Liebe Leib und Seele anvertrauen.“

„Alle Achtung, Herr Kamerad“, nahm ein anderer das Wort, „der Herr Doktor hat Recht. Ich begreife nicht, wie Sie sich in unserer Zeit noch wirklich mit derlei Kindereien beschäftigen können.“

Ein anderer von den Umsitzenden lachte gleichfalls und meinte, es wäre nach seiner Anschauung ein nicht zu unterschätzender Rat gewesen, den obersten Kriegsherrn zu veranlassen, seine ganze Armee mit ähnlichen Schutzmitteln zu versehen und sich auf diese Weise ihre Erhaltung zu sichern.

„Freilich“, höhnte er, „könnte ich für meine Person nicht eben gut stehen, ob mein Talerstück nicht etwa schon des nächsten Tages flüssig gemacht und vertrunken worden wäre.“

Dieser Spott tat mir unsäglich wehe; ich wieg entrüstet und blickte zu Boden, als der junge Doktor abermals anhub:

„Wir wollen Sie nicht verlegen, Herr Kamerad; ich bin der erste, der jede persönliche Meinung achtet, aber ich beklage lebhaft, daß Sie, der auf so hoher Stufe

geistiger Bildung steht, noch nicht den Mut fanden, sich gewaltsam von jenen veralteten Eindrücken loszumachen, die sich uns wie Kletten an Herz und Gedanken hängen und sehr oft das Urtheil unserer gesunden Vernunft beeinträchtigen. Ich würde wie Sie, das Andenken meiner lieben Braut dankbar entgegengenommen haben und nicht wieder von mir gelassen haben, aber es um den Hals zu hängen, mich dadurch dem Spotte, um nicht mehr zu sagen, jedes Einsichtsvollen preiszugeben u. es wirklich in Verbindung zu bringen mit einem religiösen Kultus, der unmöglich von solchen Außerlichkeiten abhängen kann, dazu hätte mich selbst das schönste Mädchen der Welt nicht vermocht. Glauben Sie wirklich an die Macht der himmlischen Frau, so wäre diese in hohem Grade zweifelhaft, wenn sie ihren Schutz nur denen sichern würde, die sie gleichsam durch eine zur Schau getragene Frömmigkeit verehren wollten. Verzeihen Sie nochmals, mein Herr, ich habe meine innigste Überzeugung ausgesprochen und werde hoffentlich nie wieder Veranlassung haben, Ihnen irgend etwas Kränkendes zu sagen."

Und nun, fuhr der Assessor in seiner Erzählung fort und sah mit aufrichtigem Bedauern von einem der anwesenden Herren zu dem andern, als wolle er in schwerer Selbstanklage ihren Blicken begegnen, verachten Sie mich, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich aufs äußerste erregt in meinem Nachtquartiere ankam, daß Born und falsche Scham einen gewaltigen Kampf in mir kämpften, und daß ich endlich, des Versprechens vergessend, das ich meiner lieben Braut gegeben hatte, das Schnürchen, an dem der Frauentaler hing, mit einer heftigen Bewegung abriß und den mir fast widerlich gewordenen Gegenstand auf den Tisch warf.

Schon im nächsten Augenblick freilich reute mich diese That; ich fand sie kindisch und erbärmlich; aber der Satan schürte die Flammen meines Hochmutes, in meinen Ohren klangen alle die Spottreden meiner Kameraden, ich sah ihre hämischen Blicke nach dem Taler, der auf meiner Brust haumelte, gerichtet und beschloß, ihn von nun an mit mir, in irgend einer Tasche gut verwahrt, zu tragen, ihn aber nie wieder öffentlich preiszugeben. Der Doctor hatte ja auch Recht, dachte ich in meiner Verblendung, warum soll mich die hl. Jungfrau nicht auch schützen können, ohne dieses auffällige Abzeichen meiner Verehrung? Der gute Wille, die Absicht ist ja die Hauptsache, alles andere hat keinen Wert; im Gegentheil geschieht der guten Sache vielleicht Schlimmes damit, daß ich meine religiösen Anschauungen so öffentlich kundgebe. So redete ich mir ein, so wollte ich mich selbst beruhigen und brachte es dennoch nicht zu Wege. In diesem Augenblicke fühlte ich so recht tief den Segen einer von Kindheit an sorgsam geleiteten religiösen Erziehung; die Ansichten und

Lehren meiner frommen Mutter saßen tief und festgewurzelt in meinem Innern und widerstanden gewaltsam allen Anstrengungen, die ich, oder vielmehr der Versucher in mir machte, sie abzuwerfen. Wenige Wochen vor unserm Ausmarsch hatte unser verehrter Herr Pfarrer über die Worte gepredigt: „Wer sich meiner und meiner Lehre schämt, dessen will auch ich mich schämen, wenn ich wiederkommen werde, um Gericht zu halten.“

Auch dieses wollte mir nicht aus dem Kopfe und von den widersprechendsten Gefühlen gequält, war ich bald in einen erschöpfenden Schlummer gekommen, der meine erhitzte Phantasie in verworrenen Träumen spielen ließ, so daß ich alle Erlebnisse der letzten Tage in rascher Aufeinanderfolge noch einmal durchlebte und sogar wiederholt Zeuge jenes unerquicklichen Gespräches wurde, das mich schon im wachen Zustande so martervoll beunruhigte. Dann wechselte das Bild: Ich saß zu Hause bei der Mutter, plauderte von meinen Kriegsabenteuern und überstandenen Gefahren, als plötzlich der Alarmpfiff unseres Bläfers neuerdings zum Abmarsch rief — ich war mit einem Male ins fürchterliche Gewühl einer Schlacht versetzt, die traute Heimat wie ein Nebel zerflossen. Dann ward ich wach und fuhr mir über die erhitzte Stirne und warf mich unbefriedigt in meinen Kissen hin und her. Ich glaubte, ich sei nicht wieder eingeschlafen, es mußte aber doch gewesen sein. Leise öffnete sich meine Türe, ein junges Mädchen trat herein und stand vor meinem Bette. Sie schwebte mehr, als sie ging, die blonden Haare hingen aufgelöst über den Rücken hinab, ein weißes Kleid umgab die hohe Gestalt, in der ich plötzlich zu meiner großen Verwunderung meine geliebte Braut erkannte. Ich sprang freudig in die Höhe und streckte ihr beide Hände entgegen, aber sie wehrte meinem Grusse und nun bemerkte ich, daß sie bleich und unglücklich aussah und rotgeweinte Augen hatte.

„Wilhelm“, fing sie zu sprechen an, „zu Tode geängstigt komme ich zu dir. Eine schwere mörderische Schlacht steht bevor und mein Herz bangt in unsäglicher Liebe. Mein einziges Vertrauen gründet in Maria, unserer himmlischen Mutter. Sei deines Versprechens eingedenk, ich bete für dich, daß sie dich beschütze.“

Ehe ich erwidern konnte, wandte sie sich zum Gehen und sah nicht einmal um, da ich ihren Namen rief. Ich glaubte, das Röcheln der Türangeln zu vernehmen und — erwachte.

Mein Traumbild war entschwunden, der Morgen graute und ich hatte große Eile, mich marschfertig zu machen. Aber der Eindruck der letzten Stunde war ein außerordentlicher gewesen und ich verhehle nicht, daß ich eine Gnade Gottes in ihm erkannte, die mich warnen und vielleicht vor großem Unheil bewahren wollte. Mit einem aufrichtigen Reueschmerz und über mein unchristliches Betragen vom gestri-

gen Abend beschämt, nahm ich den Muttergottestaler wieder an mich, knüpfte die entzweigerissene Schnur wieder zusammen, küßte das heilige Bild Mariens, empfahl mich und die Meinen flehentlich ihrem Schutze, hing es dann an seine alte Stelle und reichte mich meinem Regimente ein. Es war ein heißer Tag, der entscheidendste für Deutschlands Schicksal und zugleich der Todesstoß für den stolzen Franzosenkaiser. Der französische Kaiser war gefangen, die Schlacht bei Sedan geschlagen, die deutsche Armee um einen gewaltigen Sieg reicher. Aber viele blutende Opfer hatte diese Ehre gekostet und viele Zurückgebliebene beider Armeen ahnten jetzt noch nicht, daß sie einen Vater, Gatten oder Sohn verloren, daß sie Wittwen und Waisen geworden waren. Auch mich hatte ein Schuß zu Boden geworfen, dessen Folgen ich nicht so leicht ermessen konnte. Ich fühlte einen gewaltigen Druck auf der Brust, als würde sie mir zerschmettert, und glaubte einige Augenblicke ersticken zu müssen. Bald aber nahm ich mit Verwunderung wahr, daß ich selbst keine Verletzung erlitten hatte, nur meine Uniform war durchschossen, der Frauentaler hatte das Mordgeschloß statt meiner aufgefangen und an der Stelle, wo er niederhing, ein dunkelblaues, blutunterlaufenes Mal zurückgelassen. Er selbst war abgeflacht und vom Pulver geschwärzt. Mit glühenden Worten dankte ich Gott und seiner heiligen Mutter für die wunderbare Errettung und bat nochmals um Verzeihung jener verräterischen Gedanken, wozu ich mich gestern Abend hatte hinreißen lassen. — Wie glauben Sie aber, daß mirs ums Herz wurde, als ich fast in meiner unmittelbaren Nähe meinen Kriegskameraden, den jungen Privatdozenten, mit zerschmetterter Hirnschale tot auf dem Boden erblickte? Mich schauderte bei dem Gedanken, daß auch ich an seiner Stelle hier liegen könnte, und empfahl seine arme Seele der ewigen Erbarmung. Unversehrt kehrte ich nach Ablauf des Krieges zu den Meinigen zurück, erhielt durch die Gnade meines Königs mein Amt und führte meine liebe Braut zum neugegründeten Herde. Der Taler aber ist ein kostbares Schatzstück, dessen Geschichte in meiner Familie fortleben wird von Mund zu Mund und uns bestärken soll nicht allein im Vertrauen und in der Liebe zur himmlischen Gnadenmutter, sondern auch im Mute, uns allzeit und überall als ihre Kinder zu bekennen.

„Rhein. Volksbl.“

Gedankensplitter.

Tapfre Männer sollen haben
Was vom Fuchse, was vom Leuen;
Daß Betrüger sie nicht fangen,
Daß sie Frevler etwas scheuen.

* *

Es ist umsonst, daß dir das Glück gewogen ist,
Wenn du nicht selbst erkennst, wie sehr du glücklich bist.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. April.)

1. **Gründonnerstag.** (Strenger Fasttag.) Hugo, Bischof († 1132). — Sonnenaufgang um 5 Uhr 40 Min., Untergang um 6 Uhr 29. M. — 2. **Karfreitag.** (Strenger Fasttag.) Franz v. Paula, Ordensst. († 1508). — 3. **Karsamstag.** (Strenger Fasttag.) In Böhmen ist am Abend der Genuß von Fleischspeisen erlaubt. Richard, († 304); Maria v. Agypten, Büberin.

4. **Ostersonntag.** Evangelium (Mark. 16, 1—7): Die frommen Frauen gehen zum Grabe Jesu und finden den Stein vom Grabe weggerollt. Ein Engel sagt ihnen, daß Jesus auferstanden ist und den Aposteln nach Galiläa vorangehen werde.

5. **Ostermontag.** Evang. (Luk. 24, 13—35): Jesus erscheint nach seiner Auferstehung zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, erklärt ihnen die hl. Schrift und gibt sich ihnen beim Brothbrechen bekannt. — Vinzenz Ferreri, Prediger († 1419).

6. **Osterdienstag.** Julianna v. Lütich, Nonne († 1358); Wilhelm Abt († 1203); Sixtus I., Papst und Mär. († 127). — Letztes Viertel um 6 Uhr 10 Min. abends.

7. **Mittwoch.** Hermann Josef, Prämonstratenser († 1236); Hegesippus, Papst († 140).

8. **Donnerstag.** Notker, Mönch († 912); Walter, Abt. — 9. **Freitag.** Maria Kleopha († 1. Jahrhundert); Hugo, Erzbisch. († 730); Waldehtrudis, Witwe († 686); Milada, Äbtissin. — 10. **Samstag.** Mechtildis, Jungfrau († 1280); Matarius, Erzb. († 1012); Ezechiel, Prophet. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 21 Min., Untergang um 6 Uhr 43 Min.; Tageslänge 13 Stunden 22 Min.

11. **Weißer Sonntag.** (1. n. Ostern.) Evangelium (Joh. 20, 19—31): Jesus erscheint seinen Aposteln und gibt ihnen die Vollmacht, Sünden nachzulassen und Sünden zu behalten. Nach acht Tagen erscheint er abermals den Aposteln und überzeugt auch den Apostel Thomas von seiner Auferstehung. — Leo d. Gr., Papst († 461).

12. **Montag.** Julius, Papst († 352).

13. **Dienstag.** Hermenegild, König und Mär. († 586).

14. **Mittwoch.** Tiburtius, Mär. († 229); Justin, Philosoph und Mär. († 167); Lidwina, Jungfr. und Mär. († 1433).

15. **Donnerstag.** Anastasia, Mär. († 66); Basilissa († 53); Petrus Gonzalez, Dominikaner († 1246).

Der hl. Justinus, Märtyrer.

(† 167.)

Einer der ersten, die das Christentum durch Schriften verteidigten, war der heil. Justinus, der Märtyrer, der als Erster unter die Kirchenväter gezählt wird. Er wurde nach seiner eigenen Angabe zu Flavia Neapolis in Palästina geboren. Diese Stadt, das alte Sichem und heutige Nablus, wurde im jüdischen Krieg verwüstet, durch Kaiser Vespasian aber, wie ihre neuer Name andeutet, wieder aufgebaut und mit griechischen und römischen Kolonisten bevölkert.

Wahrscheinlich gehörte auch Justinus einer solchen Kolonistenfamilie an. Seine Eltern waren wenigstens Heiden, und er

selbst wurde demgemäß im Heidentum erzogen. Sein Vater hieß Priscus, der Großvater Bacchus. Die Zeit seiner Geburt darf rund um das Jahr 100 angesetzt werden. Über seine geistige und religiöse Entwicklung berichtet er selbst in der Einleitung seines „Dialoges mit dem Juden Trypho“. Justin wurde, als er zum Jüngling herangereift war, durch seinen Wissensdurst der Reihe nach den verschiedenen Philosophenschulen zugeführt. Allein weder bei den stoischen, noch bei den peripatetischen, noch bei den pythagoräischen, noch bei den platonischen Philosophen, die er hörte und deren Schriften er studierte, fand er das, was er einzig suchte, die volle und befriedigende Wahrheit.

Als er eines Tages, um über einige platonische Lieblingsideen ungestört nachdenken zu können, eine einsame Gegend in der Nähe des Meeres aufsuchte und hier in tiefen Gedanken spazieren ging, traf er zu seinem Erstaunen einen ehrwürdigen Greis an, der sich mit ihm in ein Gespräch über die wahre Philosophie (Weltweisheit) einließ und ihm riet, statt der profanen Bücher, die er seither gelesen, sich an die heiligen Schriften der Propheten und der Christen zu wenden: in diesen werde er die lichtvollsten Unterweisungen über den Ursprung und das Endziel aller Wesen, kurz, alles das, was einen wahren Philosophen anziehen könne, antreffen, und er schloß seine Rede mit einer herzlichen Ermahnung zum Gebete, damit der dreieinige Gott in Jesu Christo ihm huldvoll die Pforten des Lichtes erschließen möge. Dann verschwand der Greis und erschien ihm nie wieder.

Justin aber fühlte, wie er weiter erzählt, ein Feuer in seiner Seele aufflammen: er empfand Liebe zu den Propheten und den Christen, und überzeuete, daß in den Worten des unbekanntes Alten allein eine sichere und nützliche Philosophie zu finden sei, wandte er sich mit Eifer an die heiligen Schriften. Die Lektüre war umso wirksamer, als er, wenn es nicht schon früher erschienen war, sofort Gelegenheit erhielt, die Vorurteile zu überwinden, welche die Welt des Heidentums gegen die Sittlichkeit der Christen hegte. Der Anblick ihrer Standhaftigkeit in Ertragung von Leiden und Tod belehrte ihn, daß sie unmöglich den Lüsten ergeben seien, da kein Sklave der Sinnlichkeit den Tod dem irdischen Leben mit seinen Genüssen vorziehe. Die Folge war sein Übertritt zum Christentum. Die Befehring erfolgte allem nach in Ephesus.

Fortan hielt er es für seine Pflicht, die Wahrheit, die er gefunden, anderen mitzuteilen. Er bereiste zu diesem Behufe verschiedene Länder und behielt dabei seinen Philosophenmantel, ohne Zweifel in der Hoffnung, daß er in diesem Gewande wirksamer für die wahre, wenn auch von der Welt verkannte Weisheit eintreten könne. Zu Rom erscheint er im Kampfe mit dem Cyniker Crescens. Nach seinen Akten kam er einmal dahin und scheint

dieselbst eine Schule gegründet zu haben. Auch bemühte er sich in Ephesus unter den Juden für die Sache des Christentums. Wie dem Heidentum und Judentum, trat er aber auch den Ketereien mit Eifer entgegen. Er erwähnt selbst zwei Schriften, welche er in dieser Richtung verfaßte. Wie er aber den Glauben in seinem Leben unablässig verkündete und verteidigte, so bezeugte er ihn zuletzt noch im Tode. Seine Bemühungen erzeugten ihm Feinde. In seiner zweiten Apologie bemerkt er, er sei darauf gefaßt, durch einen der erwähnten Männer oder durch den Philosophen Crescens Feindseligkeiten zu erleiden.

Justinus schrieb u. a. zwei herrliche Schutzschriften für die verfolgten Christen, die er in Rom selber dem Kaiser Antonin dem Frommen und seinen Söhnen überreichte, und die ein kaiserliches Reskript zu Gunsten der Christen zur Folge hatten. Allein der Erfolg war nur ein vorübergehender, und umso größer ward der Haß mehrerer heidnischer Philosophen gegen den christlichen Glaubensverteidiger, dessen tiefes Wissen wie sein heiliges Leben und seine glänzenden Tugenden gleich beschämend für sie waren. Justinus starb mit sechs anderen Christen zu Rom unter dem Präfekten Rusticus, also in den Jahren 163—167, in welche die Amtsführung dieses Mannes fällt.

Das Heldenmädchen von Kawaruska.

Vor Kawaruska auf der Wacht
Steht Öst'rrreichs tapf're Heeresmacht.
Brennend heiß vom Himmel nieder
Schickt die Sonne ihren Strahl,
Dumpe Schüsse fallen nieder,
Dröhnend fort von Tal zu Tal.
Es naht der Feind mit raschem Schritt,
Der Bote bringt die Kunde mit:
„Wasser“, spricht er, „sollt ihr tragen
Uns'ren Leuten hin zur Stell.“
„Mutter“, hört das Kind man sagen,
„Laß michs holen von dem Quell!“
Und schon mit lautem Donnerschall
Erstürmt der Feind den Bergeswall.
Durst! so geht es durch die Reihen,
Wäre bloß der Durst gestillt!
Doch kein Mann kann sich befreien,
Jeder seine Pflicht erfüllt.
Es tobt der Kampf, die Erde beb't,
Denn Freund und Feind gleich vorwärts
strebt.

Ohne Bangen, ohne Zagen
Gilt das Kind mit Wasser zu,
Fast die Füße schon versagen,
Doch es gönnt sich keine Ruh.
Es weicht der Feind, er geht zurück,
Manch' sterbend Held vernimmt als
Glück.

Hilflos viele flehen, bitten,
Schmerzbetäubt noch andre sind
Und in all der Tapf'ren Mitten
Schwer verwundet liegt das Kind. —

Die Sonne sinkt. Was sich noch regt,
Die Pflegeschar von dannen trägt.

Schwere Wochen sind entschwunden; —
Heldenmädchens Tat bespricht
Groß und klein und ihr Gesunden
Machen Ärzte sich zur Pflicht.
Der Kaiser selbst die edle Tat
Mit Wort und Gold belohnt hat.

Anna Schöffel, Raaden.

Zeitgeschichte.

— **Der Kino-Apparat vor Verdun.** Ein Pionier-Unteroffizier erzählt in einem Feldbriefe über ein heiteres Vorkommnis, das sich vor Verdun abgespielt hat. Es war in dichter Nähe des Sperrforts Trapon. Zwei Herren in Zivil, die eine Armbrunde trugen, hatten einen Kino-Aufnahmeapparat bei sich, den sie neben einem Maschinengewehr aufstellten. Bald fingen sie munter an zu kurbeln. Es war ja auch tatsächlich ein schönes Kriegsbild; die Schrapnell unserer Artillerie plakten in gerader Linie über dem Forthügel, die schwere Artillerie hatte gute Treffer zu verzeichnen. Außerdem unterstützten zwei österreichische Mörser mit ihrem 30,5-Zentimeter-Geschossen unsere Artillerie, alles in allem ein herrliches Artillerieschauspiel am hellen Tag. Doch wir kriegsgewohnten Soldaten schauten mit einigen Kopfschütteln dem „Kurbeln“ der Kino-Leute zu. Man darf nach unseren Erfahrungen nämlich den Kopf nicht zu hoch über den Grabenrand herausstecken, bezw. einen schwarzen Kasten daraufstellen. Und unsere Ahnung ging in Erfüllung; die Franzosen schickten ihren eisernen Gegengruß: Schrapnell auf Schrapnell krepierete, die schienen es auf den schwarzen Kasten abgesehen zu haben. Wir nahmen Deckung hinter unseren Schulterwehren und lugten vorsichtig aus, was wohl dem „Kientopp“ begegnet sei. Doch mutterseelenallein stand der Kurbelkasten auf dem Graben. Er war nicht mehr zu retten und kollerte in unseren Graben, zwar nicht ganz kaputt, aber doch nicht mehr imstande, unseren heimatischen Kinotheatern wohlgelungene Aufnahmen vom Kriegsschauplatz zu liefern. Doch, wo waren unsere beiden „Kino-Operateure“ geblieben? Ich wurde ausgeschiedt, diese zu suchen und fand sie mit änsacklichen Gesichtern im nahen Wald hinter Bäumen versteckt liegen. Mir blieb nichts anderes übrig, als ihnen den zerbrochenen Kurbelkasten mit tröstenden Worten zu überreichen. Der eine Herr beteuerte mir hoch und heilig, nicht mehr in die vorderste Schützenlinie gehen zu wollen. Er hätte sich schon so darauf gefreut, eine echte „Aufnahme vor Verdun“ zu kurbeln, doch nun war alles zu Wasser.

— **Der Tod eines Helden.** Franz Murko war Oberleutnant des Feldkanonen-Regiments Nr. 35 und Besitzer der Militär-Verdienstmedaille am Bande des Militärverdienstkreuzes. Der Oberleutnant

ist kürzlich gestorben und unter großer Beteiligung im Heldengrabe in Wien bestattet worden. Er wurde am 11. September vor Lemberg durch einen Schuß ins Rückenmark getroffen und ganz gelähmt; sein treuer Diener trug ihn im feindlichen Kugelregen zum Verbandsplatz. Die Mutter des Oberleutnants, Frau Oberst Murko, stand sofort bei Beginn des Krieges als Pflegeschwester bei den Verwundeten in Tuzla in Bosnien, im Dienste des Roten Kreuzes. Auf die Nachricht von der schweren Verwundung ihres Sohnes eilte sie an seine Seite und wickelte sechs Monate, die ganze Leidenszeit, Tag u. Nacht nicht von seinem Krankenlager. Er war allgemein als ein pflichteifriger Offizier beliebt. Erzherzog Karl Stephan schritt beim Leichenbegängnis, umgeben von hohen militärischen Würdenträgern, hinter der Bahre mit zahlreichen Leidtragenden. Der Vater des verstorbenen Offiziers steht als Oberst und Regimentskommandant an der Front in den Karpathen und wurde vor kurzem mit dem Orden der Eisernen Krone ausgezeichnet; ein Bruder ist Zögling in der Militärakademie in Mödling.

— **Kanonendonner und Tiere.** Im Jahre 1871 wurde bekanntlich von den Deutschen Paris beschossen. Als die Batterien der Bastionen Tag und Nacht zu donnern begannen, wurden verschiedene Tiere aus ihrer gewohnten Ruhe aufgeschreckt. Bei den ersten Schüssen der schweren Artillerie flogen die Tauben, die Sperlinge und die Schwarzdrosseln in höchster Aufregung hin und her; die Hühner und die Enten verließen schleunigst ihre Höfe, um sich in den dunkelsten Winkeln zu verstecken; die Katzen rasten unruhig in den Kellern umher. Dieser allgemeine Schrecken in der Tierwelt dauerte zwei oder drei Tage, dann nahmen alle Tiere wieder ihre gewöhnliche Haltung an. Was noch mehr überraschte, war die Beobachtung, daß auch die Wandervögel in den Pariser Gärten auftauchten, genau wie in den gewöhnlichen Jahren.

— **Versteckte Goldschätze.** Bei einem Geldinstitut in Gera brachte jemand 4000 Mark (4800 K) in zwei Goldrollen zum Umwechseln gegen Papiergeld. Dabei stellte sich heraus, daß die Goldrollen von demselben Geldinstitut 1885 (!) abgehoben wurden und bis zum Umwechseln zinslos gelegen haben. Der Besitzer hat somit — ob mit oder ohne Absicht — verhindert, daß der Betrag sich mehr als verdoppelte. Eine Witwe in Gera hatte 6000 Mark (7200 K) seit Jahren in einem Bette verborgen. Als die Frau das Geld jetzt umwechseln wollte, war es verschwunden. Die Moral von der Geschichte ist, daß jeder Mann sein Geld so verwerten soll, wie es der gesunde Menschenverstand lehrt.

— **Der englische Prophet.** Conan Doyle ist der bekannte Erfinder spannender Detektivgeschichten, jetzt gehört er bekanntlich zu den größten Schreibern gegen Deutschland. Er hat sich viel ausgebildet, daß er den deutschen Unterseeboot-Krieg voraus-

gesagt. In einer auch in Deutschland vielfach erwähnten Novelle „Gefahr“, die er im Juli 1914 im Strand Magazine veröffentlichte, gibt er nämlich „Auszüge aus dem Schiffsbuch des Kapitäns John Sirius“, der mit einer Flottille von 8 Unterseebooten die Themse und Southampton blockiert und alle englischen Handelsschiffe torpediert. Diese Prophezeiung einer möglichen Aushungerung Englands ist ja wirklich den Ereignissen vorausgeeilt. Aber dem Schöpfer des „Sherlock Holmes“ wird jetzt vor seinem eigenen Ruhme bange, und er fühlt sich bemüßigt, sich gegen eine recht lächerliche Beschuldigung zu verteidigen. Die Deutschen sollen nämlich nach Ansicht mancher Engländer „die Unterseeblockade von ihm gelernt haben“, und der Dichter hätte so durch die Ausschweifungen seiner kühnen Phantasie dem Feinde die Waffen in die Hand gegeben. Sir Arthur erklärt nun im Star, seine Ideen seien wohl nicht ganz so neuartig, wie man annehme. Der Gedanke eines Unterseeboot-Krieges gegen die Handelsschiffe als einer Gefahr für Großbritannien habe ihn im Februar des vergangenen Jahres zuerst beschäftigt. „Ich schrieb dann meine Geschichte als eine Warnung und endete sie mit Vorschlägen verschiedener Art, dieser Gefahr für unser Land entgegenzutreten; aber alle diese Pläne würden mehrere Jahre zur Ausführung in Anspruch nehmen, so daß, selbst wenn meine Worte einiges Gewicht hätten, meine Gedanken nicht hätten ausgeführt werden können in der Zeit, die verstrichen ist, da ich sie aussprach. Eine meiner Ideen war, daß wir eine Flotte von Unterseebooten haben müßten, die uns Nahrungsmittel zuführen. Ein anderer Plan beschäftigte sich mit einem Tunnel durch den Kanal, so daß wir eine Landverbindung mit Marseille erlangen könnten, von der wir alles Getreide des Ostens bekommen könnten. Dritten schlug ich vor, man solle die heimische Landwirtschaft ermutigen, mehr für die Ernährung unserer Bevölkerung zu tun.“

— **Ein findiger Kriegsgefangener.** Auf eine höchst originelle Weise ist es einem in England internierten ungarischen Staatsangehörigen gelungen, trotz der wachsamsten Zensur Nachricht zu geben, daß unsere Landsleute in England Hunger leiden. Diese Anklage gegen die Engländer ist auf einem Briefumschlag enthalten. Die Adresse auf dem Kuvert lautet folgendermaßen: „Prisons of War. Frau Dr. Karl Novvier, Budapest, VIII., Tabornok u 3. Sokat ehezünk II.“ — Die letzten Worte heißen in deutscher Sprache: „Wir leiden Hunger.“ Das römische II war bestimmt, dem Zensor das Stockwerk der Wohnung der Adressatin vorzutauschen. übrigens ein Wink, daß Empfänger von Korrespondenzen aus dem Feindesland, diese mit Aufmerksamkeit betrachten sollen, um derartige verborgene Mitteilungen zu entdecken.

Wleib immer bei der Wahrheit.

Ein erfahrener Gefängnisgeistlicher erzählt: Vor ungefähr 6 Jahren wurde ein junger Kaufmann nach Verbüßung einer 3jährigen Gefängnisstrafe zur Abschiedsunterredung mir als seinem Seelsorger zugeführt. Er war aus Berlin und hatte

mir wiederum ein: „Ich werde nirgends eine Stelle erhalten in einem Geschäft, wenn ich wahrheitsgemäß erzähle, daß ich wegen Betruges 3 Jahre Gefängnis erlitten habe.“ Dennoch versprach er mir beim Abschiede, er werde der Wahrheit die Ehre geben. Nach längerer Zeit be-

meine früheren Zeugnisse vor, die sehr gut waren und die derselbe sorgfältig prüfte. Und nun kam die Frage, auf die ich schon längst hange harrte. „Wo waren Sie in den letzten 3 Jahren?“ Das Blut stieg mir in das Gesicht, und das Herz pochte mir fast hörbar, als ich antwortete: „In der Strafanstalt zu B.“ „Weshalb wurden Sie bestraft?“ „Wegen Betruges.“ „Wie können Sie es wagen, das alles so offen zu sagen, während Sie sich doch denken können, daß ich Sie unter solchen Umständen nicht werde annehmen können?“ „Mein Seelsorger in der Strafanstalt hat mir geraten, allzeit die Wahrheit zu sagen, und ich habe ihm dies versprochen.“ „Nun, mein Lieber“, war die Antwort des Prinzipals, „haben Sie Ihrem Seelsorger auch versprochen, treu und ehrlich in Ihrem Berufe zu sein?“ Und als ich dies bejahte, reichte mir der alte Herr die Hand und sagte: „Weil Sie das eine Versprechen gehalten und die Wahrheit gesprochen haben, will ich Ihnen glauben, daß Sie auch das andere halten und mir treu dienen werden.“ Was hundert andern erst glückt nach wochenlangem Suchen — ich hatte es beim ersten Gange gefunden, weil ich der Wahrheit die Ehre gegeben.“ — So erzählte mir der Sträfling, der nun in ganz glücklichen Verhältnissen lebt.



Bei der Großmutter.

Draußen treibt der Winter noch
Sein gewaltsam Wesen,
Wie es seit Gedenken doch
Nimmer ist gewesen.

Und von Krieg und Kriegeßnot
Reden alle Leute,
Und die Angst um's täglich' Brot
Stört die letzte Freude.

Vater zog ins Feld hinaus
Auch seit vielen Tagen,
Hilft in Kampf und Schlachtengraus
Unsre Feinde schlagen.

Ach, wie ist mir bang so sehr
Oft in diesen Zeiten,
Wo kein friedlich Weilschen mehr
Jrgend sich will breiten.

Eine Ecke ganz allein
Weiß ich mir zu eigen,
Wo ich kann noch glücklich sein,
Wo die Schrecken schweigen.

Bei der Großmutter.

dort ein junges Weib mit einem Kinde. „Was soll nun aus mir werden?“ Diese Frage, die er schon öfters an mich gerichtet, brachte er in fast hoffnungslosem Tone wieder vor. Ich ermahnte ihn noch einmal, streng bei der Wahrheit zu bleiben und Gottes Gebot jederzeit vor Augen zu haben. Aber, wie schon öfter, wandte er

suchte mich eines Tages ein elegant gekleideter Herr, in welchem ich den früheren Sträfling erkannte und mir folgendes erzählte: Gleich nach meiner Ankunft in Berlin begab ich mich in eines der größten Geschäfte und fragte, ob ich eine Anstellung bekommen könnte. Ich wurde dem Prinzipal vorgeführt und legte ihm

Bei der Ahnel, wenn ich bin,
Die mir Gott beschieden,
In der trauten Stube drin,
Find' ich meinen Frieden.

Pet. Heimbach.

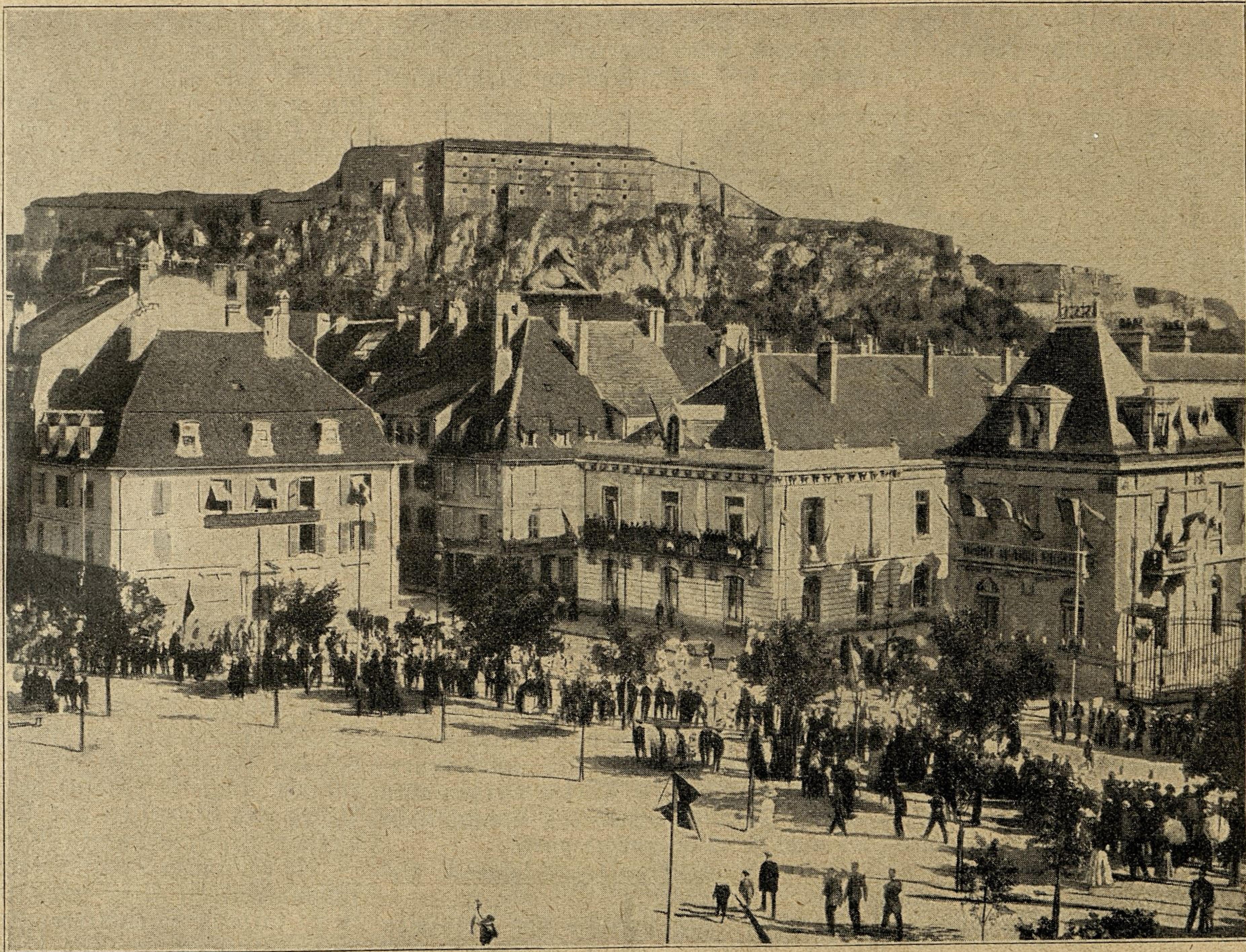
Heidnische Kindesliebe.

Als die Griechen Troja eroberten und niederbrannten, floh alles, um das Leben zu retten. Ein Bürger, namens

Aeneas, hatte einen alten Vater, der in Folge seines Alters nicht mehr fliehen konnte. Diesen Greis nahm der Sohn auf seinen Rücken, sein kleines Söhnchen an der Hand führend, und floh. Diese kindliche Liebe blieb von Gott nicht unbelohnt. Aeneas entkam auf einem Schiffe nach Italien. Latinus, der König von Latium, nahm ihn auf, wurde sein Freund und gab ihm seine Tochter Lavinia zur Gemahlin. Nach des Königs Tode wurde Aeneas sogar König, nach ihm sein Sohn Julius. Lange regierte seine Nachkommenschaft. Sein fünfzehnter Enkel hieß Numinus und war König von Albalonga. Gott hält sein Wort, das da lautet: „Chre-

gungen, zu denen in letzter Zeit viele neue getreten sind, bestanden aus 9 vorgeschobenen Forts und zahlreichen selbständigen Batterien, die sich im Süden an die Werke von Montbéliard, im Norden an die Sperrfortlinie der Mosel anschließen. Gegen die deutsche Grenze vorgeschoben sind u. a. die Forts Koppe, Perouse, Haut-Taillis, Bessoncourt, Chérremont, gegen die Schweiz die Werke von Bosmont, Bézelois, Merour, Sebenans; nach Norden und Westen folgen zum Schutz der Bahnen die Anlagen von Bois d'One, Bro-mont, Haut-Bois, Biton, Urcerey, Châtelet, Fort Mont-Vaudois, la Côte d'Espert, Salbert und das Sperrfort Giro-

aus einem Hause eine Fahne an sich genommen hatten, die bei feierlichen Gelegenheiten auf dem Dache gehißt wurde. In Wirklichkeit hat sich die Sache so zugetragen: Ein Kosak hatte gemeldet, er habe das Tuch einer feindlichen schwarz-weißen Fahne erobert. Der Kommandeur ließ die Kosaken antreten, umarmte den tapferen Eroberer vor der Front und befahl ihm, die erbeutete Fahne zu entfalten. Während präsentiert wurde, legte der Kosak ein viereckiges Stück Tuch zu den Füßen seines Vorgesetzten nieder, das weiß und mit einem schwarzen Rande war. Der Hauptmann hieb d. Kosaken mit der flachen Klinge ins Genick und rief:



Belfort. Der Platz der Republik mit der Präfektur, dem Militär-Kasino und der Festung.

Vater und Mutter, damit es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden.“

Belfort.

Das auch im jetzigen Kriege viel genannte Belfort ist eine der stärksten Grenzfestungen Frankreichs. Im tiefsten Teile der Senkung zwischen Vogesen und Jura, an der Savouraise gelegen, ist sie von 67 Meter hohen Felsen überragt, welche die fast unbezwingbare Zitadelle tragen. Die 1874 neu geschaffenen Befesti-

magny. überhaupt ist jetzt die ganze Gegend in eine einzige Festung umgebaut. Am 18. Febr. 1871 mußte die Festung Belfort den belagernden Deutschen übergeben werden. Beim Friedensschluß überließ man sie leider wieder Frankreich. Im heutigen Kriege bildet sie einen der stärksten Stützpunkte unserer Feinde.

Die erbeutete Fahne.

Die Russen rühmten sich, in Ostpreußen eine deutsche Fahne erobert zu haben. Nachträglich stellte es sich heraus, daß sie

„Du Hundesohn, das ist ja ein Taschentuch!“ Erschrocken stammelte der Kosak: „Ein Taschentuch? Was ist das, ein Taschentuch?“

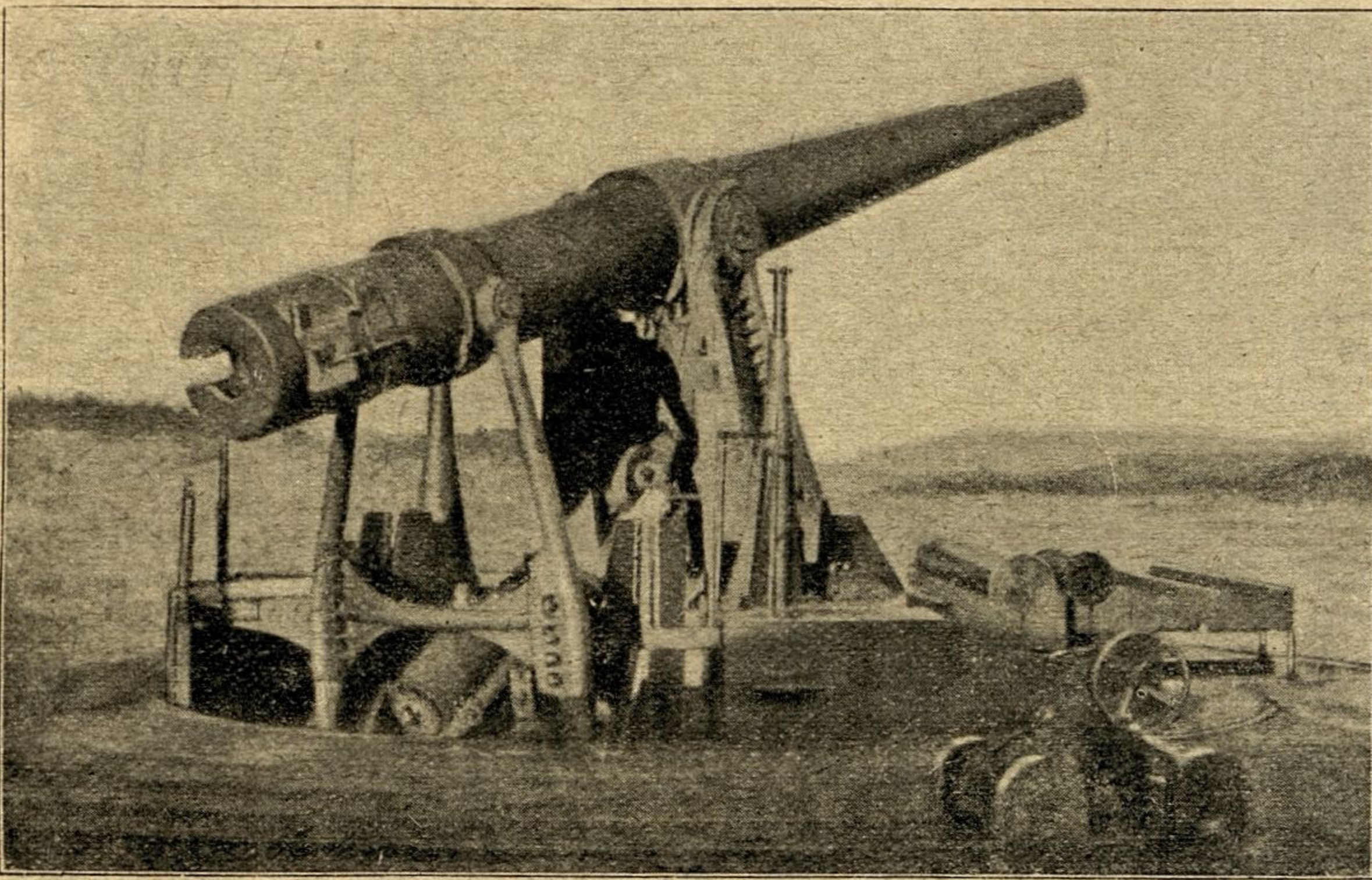
Gedankensplitter.

Die Welt ist meine See,
Der Schiffsmann Gottes Geist,
Das Schiff mein Leib,
Die Seel ist's, die nach Hause reist.

Unser Ziel sei der Friede des Herzens.

Kriegschronik.

Der letzte Kriegsabschnitt hat uns ein betäubendes und ein freudiges Ereignis gebracht. Betäubend für uns war der Fall der Festung Przemysl. Der tapfere Verteidiger General Kusmanek mußte sich samt der heldenmütigen Besatzung den Russen übergeben, nicht bezwungen von der Gewalt der Feinde und ihrer Waffen, sondern vom Hunger. 4½ Monate haben die wackeren Leute bei verkürzten Tagesrationen ausgehalten; da aber die Hilfe zu fern war, so sprengten sie selber alle Verteidigungswerke in die Luft und vernichteten alles, was dem Feinde dienlich sein konnte, ehe sie sich ergaben. Nur ein Trümmerhaufen fiel den Russen in die Hände. Flieger brachten die letzte Post aus der Festung in die Heimat.



Kruppsche 42-Zentimeter-Kanone.

Unglückliche Zufälle haben es zustande gebracht, daß nicht mehr Vorräte an Lebensmitteln vorhanden waren. Bei der ersten Belagerung waren Vorräte für etwa 2 Jahre da, aber als dann die Unseren im Oktober mit überraschender Schnelligkeit vordrangen, Przemysl entsetzten u. die Magiera erstürmten, da mangelten die Eisenbahnen zur raschen Zufuhr und die Festung mußte daher ihre Vorräte zum großen Teil an das Feldheer abgeben. Nun wurden die Eisenbahnverbindungen aber erst am 23. Oktober wieder hergestellt und dienten zu allererst zur Heimbeförderung der zahlreichen Verwundeten, während die bodenlosen Straßen für eine großzügige Zufuhr am wenigsten geeignet waren.

So blieben nur wenige Tage, um in das ausgelegene Przemysl neue Vorräte zu bringen, bevor jene strategische Rückwärtsbewegung begann, die in ihrem Fortschreiten die herrlichen Siege von Limanowa und Block, Lodz und Lowitz bringen sollte. Jene großartigen Waffenerfolge sind also auf Kosten Przemysls errungen worden; dies tröstet einigermaßen

über den Fall unseres Bollwerkes in Galizien hinweg. Hätte man noch wenige Tage zwecks Verproviantierung von Przemysl verstreichen lassen, so wäre es wohl auch zu spät gewesen zu jenem entscheidenden Schlage gegen die Russen.

Wir müssen daher uns in diesen Unglücksfall schicken und, wie wir ja oft beten, daß wir im Glück nicht übermütig werden, im Unglück nicht verzagen wollen. Jetzt müssen wir erst recht mit Herz und Hand hinter dem Vaterlande stehen und dürfen nicht mutlos werden, umso mehr als es gegenwärtig in den Karpathen ausgezeichnet steht.

Freudig war für uns die Nachricht, daß die vereinigte französische und englische Flotte, die vier Wochen lang unaufhörlich den Dardanelleneingang beschossen hatte, sich mit schweren Verlusten an Schiffen und Mannschaften zurückziehen

fangen. — In den Karpathen werden mehrere russische Kompagnien, die eine Höhe besetzt hielten, zurückgeworfen, 352 Mann werden gefangen. — Dem nördlich Madworna geworfenen Gegner werden in der Verfolgung noch 280 Mann abgenommen.

11. März: Der englische Hilfskreuzer „Bayano“ ist auf einer Erkundungsfahrt torpediert worden und gesunken. 8 Offiziere und 18 Matrosen sind gerettet. — Niederlagen der Russen nördlich des Augustower Waldes. über 4000 Gefangene werden gemacht, 3 Geschütze und 10 Maschinengewehre erobert. Der Feind zieht sich auf Grodno zurück. Nordwestlich Ostrolenka werden im Angriff 223 Gefangene gemacht, nördlich und nordwestlich Pragnysch über 3200. — Seit der Räumung von Pragnysch sind zwischen Weichsel und Drzyc 11.460 Russen gefangen worden. — In den Karpathen wird eine Ortschaft an der Straße Cisna-Baligrod genommen und die anschließenden Höhen vom Feinde gesäubert.

12. März: Die Russen gehen bei Augustowo bis hinter den Bobr unter die Geschütze von Grodno zurück. — In den Karpathen an der Straße Cisna-Baligrod wird eine Höhe, um die seit Tagen gekämpft wurde, in Besitz genommen. Die feindliche Stellung wird im Sappenangriff gesprengt, der Gegner im Nahkampf zurückgeworfen. 1200 Russen werden gefangen.

13. März: Heftige Kämpfe bei Neuve Chavelle. — Heftige russische Angriffe zwischen dem Sattel von Lupkow und dem Uszoker Paß, im Dportal und bei Wyszokow scheitern. 400 Russen gefangen. — Südlich des Dnjestr bricht ein mit starken Infanteriekräften angelegter feindlicher Angriff zusammen.

14. März: Die Anzahl der russischen Gefangenen nördlich des Augustower Waldes hat sich auf 5400 erhöht. — Starke russische Angriffe nördlich des Uszoker PASSES und beiderseits des Dportales werden zurückgeschlagen; 1600 Gefangene. — Die englischen Schiffe Headland, Andalusian, Indian City und Ademun von U 29 torpediert; englischer Dampfer Atlanta torpediert. — Die britische Admiralität gibt die Schiffsverluste seit Kriegsbeginn auf 87 an; von wohlunterrichteter deutscher Seite wird der englische Gesamtverlust, einschließlich der verlorengegangenen Fischerdampfer, auf 171 Schiffe berechnet.

15. März: 2000 Russen bei Jednorozek gefangen. — Bei Wyszokow von den Unseren eine Höhe erstürmt und 380 Russen gefangen. — Der englische Dampfer Fingal versenkt. — „Dresden“ von drei englischen Kreuzern in neutralen Gewässern versenkt.

16. März: Schwache russische Vorstöße bei Tauroggen und Laugszargen. — Russischer Angriff gegen den Pruth gescheitert.

mußte. Die Niederlage wird auch in London und Paris schweren Herzens zugegeben und man will das alte Spiel neuerdings versuchen. Die Türken werden aber auch in Zukunft zeigen, daß Konstantinopel nicht so rasch erobert wird.

Unsere Kriegschronik hat folgende Ereignisse aufgemerkt:

9. März: Die Verluste der Franzosen in der „Winter Schlacht in der Champagne“ werden auf 45.000 Mann geschätzt. Die französische Offensive völlig und kläglich gescheitert. — Ein erneuter Vorstoß der Russen auf Augustowo mißlingt. — In Westgalizien wird ein an das eroberte Gebiet anschließender Schützen-graben erstürmt, dabei werden aber 200 Gefangene gemacht. — In den Karpathen 300 Gefangene gemacht.

10. März: „U 12“ wird von dem englischen Zerstörer „Ariel“ vernichtet, 10 Mann der Besatzung werden gerettet. — Westlich von Sereje 600 Russen gefangen, 3 Geschütze und 2 Maschinengewehre erbeutet. — Nordwestlich Ostrolenka werden 900 Russen gefangen. — Nordwestlich Nowo-Miast 1660 Russen ge-

17. März: An der Szkwa 1900 Russen gefangen. — Russische Reichswehrhorden brechen plündernd und sengend im Gebiet von Memel ein. — Die Russen blutig bei Laboreza abgewiesen. — 280 Russen bei Radworna gefangen. — England und Frankreich verkünden völkerrechtswidrig die Blockade über die deutschen Häfen. — Englische Dampfer Aboniren und City of York versenkt.

18. März: Siebenstündige Artillerie-schlacht an den Dardanellen; ein englisches und ein französisches Kriegsschiff vernichtet, mehrere schwer beschädigt. — 500 Russen in Südgalizien gefangen.

19. März: Memel von den Russen besetzt. — Ausfall der Przemysler Besatzung gegen Osten. — Englische Dampfer Blarney, Bluejacket und Syndford versenkt. — In Deutschland 810.000 Kriegsgefangene.

20. März: Erfolge gegen die Franzosen. — Am oberen San 1000, am Drzyc 600 Russen gefangen. — Als Vergeltung für Fliegerbomben über der offenen Stadt Schlettstadt schwere unheilvolle Bombenwürfe über Calais, Compiègne und Paris. — Die zweite deutsche Kriegs-anleihe mit neun Milliarden gezeichnet. — Noch drei feindliche Panzerkreuzer und ein Torpedoboot vor den Dardanellen vernichtet.

21. März: Die Russen werden nach kurzem Gefecht aus Memel vertrieben. — Bei Mariampol erleiden die Russen schwere Verluste. — Mißglückte neuerliche Angriffe der Franzosen auf die Lorettoböhe, Le Mesnil und den Reichackerkopf.

22. März: Przemysl wegen Mangel an Lebensmitteln gefallen. — Bulgarien will auf alle Fälle neutral bleiben. — Frankreich will die Blockade über die österreichische Küste verhängen. — Der britische Befehlshaber vor den Dardanellen des Dienstes enthoben. — Englische Dampfer „Cain-torr“ versenkt.

23. März: 4000 Russen in den Karpathen gefangen. — Die Russen aus dem Memellande über Krottingen hinaus vertrieben. — Japan mobilisiert seine Flotte. — Die niederländische Regierung veröffentlicht den Protest gegen die völkerrechtswidrigen Maßregeln Englands im Seekrieg. — Bei Tenedos noch ein französischer Kreuzer gesunken.

Rundschau.

In Rom verschied Kardinal Agliardi im 82. Lebensjahre nach längerem schweren Leiden. Einst Nuntius in Wien war er ein treuer Freund Luegers, dem er bis aufs Sterbebett ein heiliges Andenken bewahrte. — In Österreich wird eine neue Aufnahme der Getreide- und Mehlvorräte erfolgen und eine Brotkarte für 200 Gramm Brot und Mehl für Kopf und Tag ausgegeben werden.

Ein Militärlieferungsschwindel größten Stiles ist von der Firma Siegmund Cohn u. Co. in Budapest geleistet worden. Sie lieferte nach Muster Militärtuche, tauschte sie aber während des Transportes mit Schundware um, die als Hosen verarbeitet am ersten Tage beim Erzerzieren zerfetzt wurden. Der Schwindel geht in die Millionen. — Eine andere Firmannahme beim Zuschneiden der Montur von der vorgeschriebenen Stoffmenge jedesmal einen Zentimeter weg, was bei einer Million Meter schon 10.000 Meter ausmacht. Ladislaus Neumann lieferte miserable Fußlappen. — Verschiedene Firmen hatten Militärschuhe mit Papier-sohlen geliefert. — Mit solch infamen Geschäftspraktiken wird das Volk ausgebeutet und der Staat betrogen und die Kriegsnot in niedrigster — echt englischer

zu ihrem Schrecken, daß Einbrecher bei ihr gewesen waren. Ihr erster Blick galt dem Ofenloch, und sie erschrak noch heftiger, als sie entdeckte, daß die Diebe den Schatz gefunden und mitgenommen hatten.

Buntes Merlei.

Ein Witz des Kaisers Franz I.

Eine bereits stark bejahrte Tänzerin des Wiener Hofopertheaters wandte sich mit der Bitte um eine Auszeichnung an die Kaiserin, die mit gewohnter Güte das Gesuch eines verdienten Mitgliedes des Ballets ihrem Gemahl unterbreitete. „Eine Auszeichnung will die N.“ sagte der Kaiser. „Nun, warum denn nicht? Sie soll zur Fußwaschung kommen!“ — Die Zeremonie der Fußwaschung in der Karwoche wird bekanntlich von dem Kaiser und



Ertürmte französische Wolfsgruben.

— Profitsucht in himmelschreiender Weise ausgenützt. hinaus mit diesem unchristlichen Engländerum! Wir wollen nur ehrliche, solide Geschäfte!

Zeitgeschichtchen.

— Die Diebe finden alles. Eine Frau Z. aus der Böhmischen Straße zu Neukölln mußte zu ihrem Leidwesen erfahren, daß sie ihren Geldschatz nicht diebstahlsicher aufbewahrt hatte. „Um ganz sicher zu gehen,“ pflegte Frau Z. alles, was sie an barem Gelde besaß, in ihrer Wohnung zu verstecken. So auch in den letzten Tagen wieder 200 Mark in Papiergeld. Auch diese steckte sie, wie vorher alles andere, in das Feuerloch eines nicht geheizten Ofens, nachdem sie die Scheine in ein altes Krankenkassenbuch gesteckt und dieses noch in Zeitungspapier eingeschlagen hatte. Den Schatz im Ofenloch bedeckte sie dann mit Asche so sorgfältig, daß es aussah, als ob der Aschenhaufen schon länger unberührt dagelegen hätte. Als Frau Z. Montag abend von der Arbeit heimkehrte, sah sie

der Kaiserin von Österreich an 12 Greisen und 12 Greisinnen vollzogen, wozu die ältesten Leute ausgesucht werden.

Unangenehm.

Der Großherzog von Oldenburg hatte sich während seines ersten Aufenthaltes im Felde mitten unter seine Landesfinder begeben und sich mit in einen Schützengraben gelegt, von wo aus er, mit dem Gewehr eines Verwundeten ausgestattet, kräftig in den Feind mitfeuerte. Ein herabfallendes Schrapnellgeschloß veranlaßte da plötzlich die Leute in den Schützengraben, die Köpfe herabzuducken. Dem Großherzog ging es nicht anders. Als dann einige Sekunden hernach ein allgemeines Heben der Köpfe stattfand, meinte er schmunzelnd: „Das ist aber eine verdammte Geschichte! Hat man den Kopf oben, dann brennt einem ein Schrapnell darauf, hat man ihn unten, so besorgen es die Brennesseln!“ Er war nämlich mit dem Gesicht in recht unangenehme Berührung mit einem Nesselbund gekommen.

Missionen.

Katechistinnen.

Wie in vielen anderen Missionen werden Katechistinnen auch in der Mongolei verwendet, um namentlich Frauen im katholischen Glauben zu unterrichten. Ihr Wirken weist sehr schöne Erfolge auf. Die „Kathol. Missionen“ (Serder, Breisgau) berichten darüber:

Wie im eigentlichen China, so sind auch in der Mongolei die einheimischen Katechistinnen die trefflichsten Gehilfinnen der Missionäre. Die einen widmen sich der Erziehung und dem Unterrichte der Kinder in den Waisenanstalten, die andern ziehen zu zwei und zwei hinaus zu den Familien, die zur katholischen Religion übertreten wollen, um alt und jung in den Glaubenswahrheiten zu unterrichten. Oft genug auch fällt ihnen die Aufgabe zu, den Missionären durch Pflege der Kranken die Wege zu bereiten.

Eine gewaltige Arbeitslast ruht auf diesen Jungfrauen. So müssen in Sants'uv-t'a drei das Katechumenat der Frauen leiten und 43 Waisenkinder pflegen. Auf einem andern Posten haben drei zu sorgen für 63 Waisenkinder, 4 Geistesfranke, 3 Blinde und 5 arme Greisinnen. Aber sie tragen ihre Bürde freudig, oft mit heldenmütiger Hingabe. Als einst in einem Teile der Mongolei Unruhen ausbrachen, sandte der besorgte Missionär einen Boten an die zwei Jungfrauen, die in einem entfernten Tale Religionsunterricht erteilten, um sie von ihrem gefährlichen Posten abzurufen. Zwei Tage später kam der Bote mit folgendem Briefchen von der Hand der Oberin zurück: „Laßt uns das Los unserer lieben Katechumenen teilen. Wenn wir fortziehen, geraten die armen Leute vielleicht in Quälereien hinein, die ihren Glauben zu erschüttern vermögen. Sollten wir mit ihnen den Tod erleiden, so wären wir glücklich, ein so schönes Ende inmitten der neuen Christen zu finden.“ Der Vater mußte den Befehlten auftragen, selber die mutigen Katechistinnen zur Rückkehr zu bewegen und ihnen bis zur Missionsstation ein sicheres Geleit zu geben.

Die Erfolge entsprechen dem Eifer der Jungfrauen. So konnte im Jahre 1913 eine Katechistin 14 erwachsene Heiden und 141 Kinder in Todesgefahr taufen, eine andere während derselben Zeit sogar 323 Heiden das Sakrament der Wiedergeburt spenden. In der Station Unserer Lieben Frau von den Fichten waren die 772 Kindertaufen beinahe ausschließlich das Werk der Jungfrauen.

„Unsere einheimischen Katechistinnen,“ schreibt ein Missionär aus der Mongolei, „sind die Pforte der Kirche für die Erwachsenen, das Himmelstor für die sterbenden Kleinen. Darum möchten alle unsere Missionäre Jungfrauen auf ihren Stationen haben. Gottlob sind die Berufe verhältnismäßig zahlreich; die Zahl

der Aspirantinnen im apostol. Vikariat der Ost-Mongolei beträgt gegenwärtig 45. Leider müssen wir manche Gesuche um Aufnahme abweisen. Obschon der jährliche Unterhalt nur etwa 70 Mark beträgt, können wir doch schwer die nötigen Gelder aufbringen. Das tut weh, namentlich in einer Mission, die mit ihren 24.750 Katholiken, 517 Katechumenen und 1230 Christengemeinden eben im Begriffe steht, den herrlichsten Aufschwung zu nehmen.“

Erziehungswesen.

Wie erziehe ich mein Kind zur Wahrhaftigkeit?

Von Paul Kieckhoff, Hamburg.

(Schluß.)

Man soll aber nicht nur durch Worte erziehen, sondern vielmehr noch durch Beispiele. Daher haben alle Eltern, Lehrer und Jugenderzieher die heilige Pflicht, ihren Kindern die strengste Wahrhaftigkeit vorzuleben. Wie sieht es aber in dieser Beziehung in den christlichen Schulen, Häusern und Familien aus? Bist du, christlich-katholischer Lehrer, deinen Zöglingen immer ein Muster treuester Wahrheitsliebe? Oder ist nicht doch schon hier und da deinem Munde — vielleicht nur unbewußt — eine Unwahrhaftigkeit entschlüpft? Nimm dir vor, von heute ab es mit der Wahrheit genauer wie bisher zu nehmen. Tue es um der Seelen der deinem Schutze anvertrauten Schulkinder willen. Und nun erst ein Blick in die vielen, vielen Christenhäuser, in denen Vater, Mutter, Bruder und Schwester oftmals, wie wir es leider tief beschämend eingestehen müssen, den Kleinen und selbst schon den Allerkleinsten ein böses Beispiel geben.

Da klopfst es an die Tür. Hurtig springt der kleine Hans vom Sitz, um unverzüglich zu öffnen. Aber schon im nächsten Moment gibt ihm der in eine wichtige Arbeit, bei der er durchaus nicht gestört sein will, vertiefte Vater, eine andere Weisung. „Sag nur dem Herrn, ich wäre nicht zu Hause!“ Wie viele Hunderte, nein Tausende von Malen wohl täglich diese glatte Unwahrheit mit einer geradezu himmelstreichenden Leichtfertigkeit und Gedankenlosigkeit ausgesprochen wird. Tausend ähnliche Beispiele könnten ohne Mühe diesem einen hinzugefügt werden. Wie aber sollen Kinder und wie auch das Gesinde treue, ehrenhafte, wahrheitsliebende Menschen werden, wenn sie merken, daß mit einer so heiligernsten, überaus wichtigen Sache, wie es doch nun einmal die Wahrheit ist, ein so unverantwortlich frevelhaftes Spiel getrieben wird? Ist es nicht eine feige Erbärmlichkeit, sich aus purer Bequemlichkeit, oder wegen eines kleinen augenblicklichen Vorteils zum gemeinen, häßlichen Lügner zu machen? Daher hinaus mit jeder, auch der kleinsten und scheinbar unbedeutendsten Lüge aus dem christlichen Hause. Nur wer selber

bis in alle Einzelheiten hinein treu und wahr ist, kann seine Kinder zur Wahrhaftigkeit erziehen. In jedem andern Falle ist der Erfolg immer ein recht zweifelhafter.

Zur Wahrhaftigkeit gehört auch die Erfüllung gegebener Versprechen. Versprich deinen Kindern nichts, was du entweder gar nicht halten willst, oder doch nicht ausführen kannst. Dies gilt ganz besonders für in Aussicht gestellte Belohnungen oder Strafen. Was immer du versprichst, halte es auch, damit deine Kinder merken, daß du unter allen Umständen Wort hältst. Das erleichtert wesentlich jegliche Erziehung. Dann halte selbstverständlich auch durch kurze, aber eindringliche Belehrungen und Ermahnungen deine Kinder dazu an, daß ihnen ein gegebenes Wort heilig sei. „Ein Mann, ein Wort!“ Dieses schöne Sprichwort präge oftmals deinen Kindern ein. Bedenke doch, daß die Treue im Worte die erste Vorbedingung für die Treue im Handeln und Wandeln ist, mithin also die feste Grundlage jedes tugendhaften Menschen bildet.

Und endlich möchte ich zum Schluß noch auf das allerwichtigste Erziehungsmittel hinweisen, welches leider in unserer modernen Zeit etwas stark in den Hintergrund getreten ist. Ich meine das gemeinsame Gebet mit den Kindern. Hat einmal dein Kind die Unwahrheit gesagt, lieber Vater oder liebe Mutter, dann gehe mit ihm auf die Knie und bitte die allerbarmigste Mutter Gottes, daß sie für dein Kind Fürsprache bei ihrem lieben Sohne einlegen möge. Ein recht inbrünstiges Gebet bringt selbst noch den verstocktesten Sünder zur Umkehr, wievielmehr wird es eine günstige Wirkung auch auf eure eigenen Kinder ausüben. Daher, ihr lieben Eltern, vergeßt das Beten nicht, wenn ihr wohlgeratene Kinder euer eigen nennen wollt!

Gesundheitspflege.

Weißwurz (*Polygonasum officinale*). Diese vom Mai bis Juni blühende, in Wäldern und auf sonnigen Hügeln vorkommende Pflanze, hat eine ziemlich dicke, weiße, saftige Wurzel. Die länglich eiförmigen Blätter sitzen abwechselnd in zwei Reihen am Stengel. Blätter und Blüten haben große Ähnlichkeit mit denen des Maiglöckchens. Aus den Blüten entwickeln sich die grünen Beeren, die nach erfolgter Reife schwarz sind. Der Absud der Wurzel soll ein Anregungsmittel für die Nerven sein und den weißen Fluß heilen. Öfteres Waschen mit einer Beimischung von starkem Absud von zerkleinerter Weißwurz — man kann auch etwas Kaiser-Borax beimischen — macht die Haut rein von Flecken und Sommersprossen. (Überhaupt sei hier auf den Kaiser-Borax, obwohl er kein pflanzliches Produkt ist, nach des Verfassers vielfältiger Erfahrung als das billigste und wirksamste Toilettenmittel aufmerksam gemacht.) Die Beeren erre-

gen Erbrechen und sollten nicht verwendet werden.

Weizen (*Triticum vulgare*). Diese bekannte Getreideart können wir nicht unerwähnt lassen. Weizenmehl, mit etwas Wasser zu einem Teig angemacht, dient zur Erweichung von harten Geschwülsten, gegen Augenentzündungen und Rotlauf.

Bermut (*Arthemisia absinthum*). Wertmuttee wurde von Aneipp ungemein häufig verwendet, weil er eine sehr mannigfaltige Wirkung hat. Vor allem ist es — wie Tausendguldenkraut — eines der besten Magenmittel, wenn er auch, wie das eben genannte Kraut, recht bitter schmeckt. Wertmuttee dient überhaupt zur Anregung der Tätigkeit der inneren Organe; er fördert auch die monatliche Reinigung und treibt die Würmer. Auch blutreinigend und fieberwidrig soll der Tee sein. Es gibt auch ein Wertmutpulver, das man mit den Speisen einnehmen kann.

Wollkraut (*Verbascum thapsus*). Diese Pflanze ist in manchen Gegenden besser bekannt unter den Bezeichnungen: Sohanniskerze, Königskerze, Marienkerze, Wetterkerze, Wollblume. Der Absud der Wurzel, der Blätter oder der Blüten wird als Tee empfohlen gegen katarrhalische Zustände, Brustleiden (insbesondere Husten und auch Blutbrechen) wie auch kolikartige Bauchschmerzen. Der Absud von Wollkraut ist ein ausgezeichnetes Gurgelwasser gegen Mund-, Zahn- und Halskrankheiten.

Für Haus und Küche.

Falsche Schokoladensuppe. Eine sättigende, wohlschmeckende Suppe bereitet man auf folgende Weise: Zwei Tassen Weizenmehl röstet man unter ständigem Rühren in trockener Pfanne kastanienbraun. In kochende Milch gibt man genügend von diesem durchgeseihten Braunmehl, fügt Zimt, Vanille, Zucker und wenig Salz hinzu, läßt die aufquellen und richtet über geröstete Semmelwürfel an.

Griechenauflauf. ½ Liter Milch, 20 Defa Grieß, drei Eier, 12 Defa Butter, 15 Defa Zucker, etwas Zitronensaft und Schale. — Der Grieß wird in der Milch gekocht. Die Butter mit den Dottern abgetrieben, dann der Zucker hineingerührt, hernach der erkaltete Grieß und zuletzt der Schnee. Die Masse wird in eine Form gefüllt und im Rohr gebacken.

Kaninchen mit Tomatensauce. Ein in flache Stücke zerlegtes Kaninchen beizt man zwei bis drei Stunden mit Zitronensaft, Thymian, Zwiebel, Salz, Pfeffer und Knoblauch, trocknet dann das Fleisch ab, wendet es in Mehl, brät es in reichlich Butter braun und reicht Salzkartoffeln und Tomatensauce dazu.

Weichselkuchen aus Maismehl. Zehn Defa Butter werden mit drei Eiern schwer Zucker (mit Zitronen- oder Orangengeruch) abgetrieben, dann werden drei Dotter dazu verrührt und der Schnee von 3

Eiklar und ebensoviel Maismehl als Zucker dazugegeben. In die gut ausgeschmirtete Tortenform wird die Masse eingefüllt, mit eingekochten Weichseln oder Kirschen besteckt und langsam gebacken. Man kann auch statt der Weichseln den fertigen Kuchen mit Marmelade oder Apfelpüree oder einer Kaffeekreme bestreichen.

Für den Landwirt.

Über Hühnerzucht.

Wie füttere ich meine Hühner in der Kriegszeit? Über diese Frage gibt ein Werkchen des Konsulenten für Geflügelzucht im Ackerbauministerium, des Herrn Georg Wienerer Aufschluß. Unter dem Titel: „Wie können die Hühner zweckmäßig und billig gefüttert werden?“ ist es im Verlage der L. V. Enderischen Kunst-Anstalt in Neutitschein erschienen. Die überaus wertvollen Fütterungstabellen dieses Buches enthalten auch Futterzusammensetzungen, die auf die Kriegsverhältnisse Rücksicht nehmen. Des Verfassers Gewissenhaftigkeit und Sachkenntnis bürgen dafür, daß die Rat schläge des Buches für jeden Geflügelzüchter von Wert sind. In einer Reihe von Bildern werden uns Futtergeräte vorgeführt, die der Geflügelhof nötig hat, die mit dazu beitragen, daß sparsam mit dem Futtermateriale umgegangen wird, daß die Bewertung der Futtermittel eine zweckentsprechende ist. Die Anschaffung des gut und mit vielen Bildern ausgestatteten Büchleins sei wärmstens empfohlen. Zu haben ist dieses Werkchen in jeder Buchhandlung zum Preise von 30 h (25 Pf.) oder wenn nicht, so verlange man es gegen Voreinsendung des Betrages von 35 h (30 Pf.) unter Kreuzband durch die Buchhandlung Rainer Hirsch in Neutitschein. Körperschaften oder Vereine erhalten dieses Büchlein bei Partiebezügen, auch durch jede Buchhandlung, zu besonderen, billigen Partiepreisen.

Bruteier oder Eintagsküken?

Dies ist eine Frage, die von einschneidendem Interesse für die Weiterentwicklung unserer Geflügelzucht ist. In Deutschland ist man bereits darüber im klaren, daß es zweckmäßiger ist, anstatt Bruteier Eintagsküken zu beziehen. Der Konsulent für Geflügelzucht im k. k. Ackerbauministerium, Herr Georg Wienerer, hat diese Frage in erschöpfender Weise in seiner Schrift, die unter dem Titel „Bruteier oder Eintagsküken?“ im Verlage der L. V. Enderischen Kunst-Anstalt in Neutitschein erschienen ist, besprochen.

Wir machen alle unsere Leser auf dieses aus so verlässlicher und guter Feder stammende Werkchen aufmerksam u. empfehlen dieses Büchlein nicht nur jedem Landwirt und Geflügelzüchter, sondern auch jedem Geflügelreunde. Mit Sachkenntnis wird die künstliche Aufzucht der Küken besprochen, zahlreiche gute Bilder tragen zum Verständnis viel bei. Von besonderem Werte aber sind die „Goldenen

Regeln zur Kükenaufzucht“, die diesem Büchlein beigegeben sind. So wird das Büchlein nicht nur für den Anfänger auf diesem Gebiete ein Lehrmeister, sondern auch für den erfahrenen Praktiker ein ständiger guter Ratgeber werden.

Dieses Büchlein ist zu dem billigen Preise von 30 h (25 Pf.) in jeder Buchhandlung zu haben, wenn nicht, verlange man es gegen Voreinsendung des Betrages von 35 h (30 Pf.) unter Kreuzband durch die Buchhandlung Rainer Hirsch in Neutitschein. Körperschaften oder Vereine erhalten dieses Büchlein bei Partiebezügen, auch durch jede Buchhandlung, zu besonderen billigen Partiepreisen.

Gemeinnütziges.

Zerbrochenen Bernstein kittet man mit folgender Lösung: In einen Blechlöffel gibt man etwas gepulverten Mastixgummi und Leinöl. Nachdem sich beides über Kerzenlicht mit einander verbunden, bestreicht man damit die gut erwärmten Bruchstellen des Bernsteins, drückt sie dicht zusammen, umbindet sie, wenn möglich, der besseren Haltbarkeit wegen mit Tauen oder weichem Band und läßt sie an warmem Orte fest werden.

Ein Feind der Zimmerpflanzen ist die trockene Zimmerluft. Sie richtet namentlich dort Schaden an, wo sie durch Dampfheizung bedingt wird. Eine regelrechte Anlage derselben ist ja heute wohl überall mit Verdampfungschalen versehen, wie auch Füllöfen und Dauerbrenner. Zimmerhinz muß auch dafür Sorge getragen werden, daß diese Schalen ständig gefüllt sind und, was noch wichtiger ist, frei von Staub- und Wasserniederschlag gehalten werden, damit auch nur reines Wasser zur Verdampfung kommt. Selbstverständlich muß auch auf allen Öfen ständig Wasser zum Verdampfen bereit stehen, wenn nicht die Pflanzen unter der trockenen Luft leiden sollen.

Reinigen der Fensterscheiben. Mit Kalk bespritzte Fensterscheiben wäscht man mit Essig ab; mit Ölfarbe oder Firnisfarbe besetzte Scheiben werden mit Terpentinöl gereinigt.

Büchertisch.

Der goldene Pflug und andere Märchen. Von P. Ambr. Schupp, S. J. Mit 2 Bildern in Vierfarbendruck und zahlreichen Text-Illustrationen. Geb. 1.50 Mk. Bonifatius-Verlag Paderborn. Im Zauberbanne des Märchens zeigt der begnadete Dichter dem Kinde den Fleiß und die Arbeitsfreude als Weg zur Wohlfahrt und Glück und die Faulheit als Gefellen der Armut und des Unglücks. „Das gefeite Schwert“ führt der empfänglichen Kindesseele die Kämpfe der reinigen Seele vor Augen, während der „Geheimnisvolle Schlüssel“ zum Sieg der Wahrheit führt.

Buntes Allerlei.

Der Kamerad von Schönbrunn.

Es war im Jahre 1860. Kaiser Franz Josef ging im einfachen Offiziersrock im Parke von Schönbrunn spazieren. Da begegneten ihm zwei Offiziere. Sie erkannten den Monarchen nicht, und vermuteten einen Kameraden vor sich zu sehen, daher sie ihn in kollegialer Weise begrüßten und sich mit ihm ins Gespräch einließen. Der Kaiser ging auf diesen Ton ein und sein freundliches Lächeln entzückte die fremden Offiziere, so daß sie ganz redselig wurden. So kam das Gespräch auf verschiedene Gegenstände, auf die Verhältnisse ihrer Heimat, die militärischen Sachen, endlich auch auf ihre persönlichen Angelegenheiten und sie vertrauten dem neuen Kameraden alle ihre Klagen und Leiden an. „Der Aufenthalt in Wien“, bemerkte schließlich einer der Offiziere, „wäre ganz angenehm, wenn nur in den Fremdenzimmern der Kaserne, wo wir wohnen, doch etwas mehr für Bequemlichkeit gesorgt wäre. Aber da schaut es wie in einem Arrest aus. Außer dem Bette ist rein gar nichts da, kein Tisch, kein Stuhl, kein Schrank.“ Der Kaiser hörte die Zeremiade lächelnd an und erwiderte dann: „Da könnte denn doch auf leichte Weise vorgesorgt werden, vorderhand freilich muß man die Sache nehmen, wie sie ist.“ Damit verabschiedete er sich von den Offizieren, die sich ungemein freuten, einen so jovialen Kameraden gefunden zu haben. Als sie aber nach einiger Zeit wieder in ihre Kaserne zurückkehrten, wer beschreibt ihr Staunen, da sie die Zimmer bequem und nett eingerichtet fanden? Wer hatte das wohl getan? Der Kamerad von Schönbrunn. Der Kaiser war, nachdem er die Offiziere verlassen, allsogleich zur Kaserne gefahren, und hatte dort den Auftrag zur Ausstattung der Fremdenzimmer gegeben. Als die Offiziere erfuhren, wer der Kamerad von Schönbrunn gewesen sei, sahen sie sich freilich überrascht an, aber aus der Art und Weise, wie der Kaiser geholfen, erkannten sie, daß er die Freimütigkeit nicht übel genommen habe und, nach Hause zurückgekehrt, erzählten sie überall ihr interessantes Abenteuer und priesen des Kaisers Liebe und Güte.

Das eingegangene Tuch.

Es war zur Zeit des Ellen-Maßes. Ein Schneider hatte einem seiner Kunden die bestellten Kleider viel zu enge gemacht, und entschuldigte sich damit, daß das Tuch eingegangen sei. Der letztere war hiemit nicht zufrieden und erkundigte sich bei dem Kaufmann, von welchem er das Tuch gekauft hatte, ob dasselbe denn wirklich so viel eingehe. Der Kaufmann sagte, daß bei hundert Ellen immer etwa zwei eingingen. Als dieser Mißbrauch des Kaufmannes nun dem Schneider mitgeteilt u. er wiederholt um Erklärung gebe, wurde, sagte er: „Nun, da haben wir's, dacht ich's doch gleich, Sie müssen von dem

Stück Tuch unglücklicher Weise gerade den Teil mit den eingegangenen zwei Ellen erhalten haben.“

Getroffen.

Es ist schon lange her. Ein aufgeblasener Rathsherr, an dessen Erhebung seine Talente nicht schuld waren, begegnete dem Ortsgeistlichen, der auf sein Filial ritt. „Ei, ei, Herr Pfarrer!“ sprach er, „Sie folgen dem Beispiele unseres Heilandes nicht, dessen Worte lauten: „Gehet hin in alle Welt! und wie Sie wissen, saß er nicht zu Pferde, sondern ging zu Fuß oder ritt höchstens auf einem Esel.“ Der Geistliche erwiderte ganz freundlich: „Macht man doch heut zu Tage so viele Esel zu Rathsherrn, daß es einem ehrlichen Manne schwer fällt, einen zu bekommen.“

„Die draußen passiert nicht!“

Eine Frau aus der Umgebung von Delitzsch, die seit Beginn des Krieges nichts von ihrem im Felde stehenden Manne gehört hatte, ließ durch den Schullehrer einen Brief an die Kompagnie ihres Mannes abgehen, mit der Frage, ob er noch am Leben sei. Darauf erhielt sie folgende Antwort: „Liebe Lina! Das ist gemeine, daß du ersicht zum Schullehrer gegangen bist und hast schreiben lassen. Sie draußen passiert nicht Neues. Wir schüßse nibber und die schüssen ribber.“

Gruß, dein

Adolf.“

Von Carmen Sylva.

Im Nürnberger „Bratwurstglöcklein“ befindet sich eine Erinnerung an die Königin von Rumänien. Über der Tür des kleinen Gaststübchens ist eine Tafel angebracht, auf welcher als „Stammgäste aus früherer Zeit“ vermerkt stehen: Albrecht Dürer, Willibald Pirckheimer, Peter Bischer, Adam Kraft, Veit Stoß, Lazarus Spengler, Hieronymus Baumgärtner, Hans Sachs, Konrad Grübel. Als am 9. Juli 1883 Königin Elisabeth in dem originellen Nürnberger Wirtshäuschen zu Mittag speiste, schrieb sie zur Erinnerung folgende Zeilen nieder, welche im „Bratwurstglöcklein“ unter Glas und Rahmen aufbewahrt werden:

Elisabeth!

Ich las, was allhier geschrieben stund,
Und weil ich die Herren nit finden kunnt,
So hab' ich auf ihrem Plaze gefessen,
In ihrem Geiste mich satt gefessen.

Carmen Sylva,

9. Juli 1883.

Der hält sich.

Wrangels Adjutanten speisten regelmäßig an der Tafel des Oberfeldshabers und waren mit dem durchaus einfachen Essen nicht sehr zufrieden. Der treffliche Bordeaux aber behagte ihnen desto mehr. Ein junger Rittmeister v. W. fand besonderes Gefallen an dem Getränk und sprach der „Milch des Alters“ kräftig zu. Als Wrangel bemerkte, daß Herr v. W. möglichst oft das Glas leerte, sagte er

schmunzelnd: „W., laß man sin, der hält sich!“

Ihr Vorrecht.

Einst fand im Hause der Baronin Burdett-Coutts in London ein Gartenfest statt. In einer Laube saßen mehrere Herren und einer erzählte, daß Christine Nilsson allein in Paris eingetroffen sei und daß man daraus die Überzeugung schöpfe, sie gedenke wieder zum Theater zurückzukehren. „Das wäre schön,“ rief ein anderer, „denn ich wünschte mir schon lange, die schwedische Nachtigall zu hören.“ Bei diesen laut gesprochenen Worten blieb eine kleine alte Dame, die am Arm einer anderen promenierte, stehen und sagte: „Ich habe Ihr Gespräch belauscht und muß einen Irrtum gutmachen. Christine Nilsson ist, wie die ganze Welt behauptet, eine große Künstlerin, allein die schwedische Nachtigall hieß man mich zuerst, mich allein. Ich bin Jenny Lind.“

Vom neuen ägyptischen Sultan.

Diese englische Kreatur kritisiert der „Kikeriki“ folgendermaßen:

Name: Hussein Kemal.

Charakter: ohne.

Vermögen: keines, aber Schulden.

Vorleben: liederlich.

Also „persona gratissima“ (Günstling und Vertrauensperson) bei John Bull u. Cie.

Prüfungsergebnis.

Bei einer öffentlichen Schulprüfung examinierte der Lehrer einen Knaben aus der Geographie. — Lehrer: „Miller, sag' mir, was für eine Gestalt hat unsere Erde?“ — Keine Antwort. — Lehrer: „Wie viele Erdteile gibt es?“ — Keine Antwort. — Lehrer: „In welchem Lande wohnen wir?“ — Keine Antwort. — „Sehen Sie, meine Herren“, sagte der Lehrer zur Prüfungskommission, „so macht es dieser Bursche das ganze Jahr; nichts weiß man aus ihm herauszubringen.“ — „Ei“, sagte der Schulinspektor, „ich will es doch auch mit ihm probieren, ob denn gar nichts aus ihm herauszubringen ist.“ — Inspektor: „Sag' mir, Kleiner, wie heißt du?“ — Schüler: „Kaver Miller.“ — Inspektor: „Recht gut — wo bist du her?“ — Schüler: „Von hier.“ — Inspektor: „Was ist dein Vater?“ — Schüler: „Ein Schuhmacher.“ — Inspektor: „Was macht dein Vater?“ — Schüler: „Schuhe, Stiefel und Pantoffeln.“ — Inspektor: „Recht brav; sehen Sie, Herr Lehrer, man darf die Kinder nur um solche Dinge fragen, die sie wissen, so antworten sie vortrefflich.“

Das schlaue Bäuerlein.

Die ostpreussischen Bauern sind pfliffige Leute. Davon konnte ich mich, so schreibt L. K., wieder einmal überzeugen. Ich lag in einem kleinen Dörfchen im Quartier bei einem Bäuerlein, das vor den Russen geflüchtet war. Ein paar Tage vor der Einnahme des Dorfes durch die Russen hatten dort schon kleinere Gefechte stattgefunden. Niedrige Hügel bezeichne-

ten die letzte Ruhestatt der Opfer. Dicht neben dem Haus meines nach dem Abzug der Russen wieder zurückgekehrten Quartierwirtes befand sich ein recht ansehnlicher Hügel, der ein großes Kreuz mit der Aufschrift: „Hier liegen 3 Russen!“ trug. Auf meine Frage, wieso die Toten so nahe an seinem Hause bestattet wären, erwiderte er mit schlaudem Schmunzeln: „Das sind keine Russen, da habe ich bloß meine Sachen vergraben, sonst hätten die Kerle sie noch gefunden!“

Immer parlamentarisch.

Ratschke: „Wo rennst du denn so eilig hin? Ich wollte eben zu dir kommen?“

— Ratschke: „Ach, ich bin bloß schnell weg-gelooft, weil meine Olle anfang zu zanten.“

— Ratschke: „Manu! Un da rickst du aus?“

— Ratschke: „Natürlich! Immer parlamentarisch! Sobald sie eene Debatte beginnt, dann mache ich ihr beschluß-unfähig.“

Deshalb.

Eine geistreiche Dame unterhielt sich einst mit einem nicht sehr bedeutenden Schriftsteller über das Kapitel: Die Todesfurcht. „Auch ich fürchte den Tod“, sagte der Dichter, „ohne doch genau sagen zu können, warum.“ — „Das will ich Ihnen sagen“, erwiderte die Dame. „Sie fürchten den Tod, weil Sie ganz leer in die Ewigkeit ankommen würden, da man nichts mitnimmt als seine guten Werke.“

Bücherisch.

Die Stunde unserer Heimjuchung. Gedanken über den großen Krieg. Von Engelbert Arebs. Freiburg 1915, Herdersche Verlags-handlung. Mk. 1.20; in Pappband Mk. 1.50. Der Krieg als Heimjuchung Gottes — das war der Leitgedanke, aus dem die folgenden Aufsätze entsprungen sind. Kinder des Augenblickes, und Wiederhall der jeweils über uns dahindonnernden Geschehnisse, sind sie in zwangloser Reihenfolge und doch nicht ganz ohne inneren Zusammenhang im Laufe der ersten fünf Monate des Krieges entstanden. Wer möchte verkennen, daß durch diesen Krieg unser Herrgott mächtig anpocht an der Tür zur Seele unseres Volkes! An uns liegt es, dem Vater aufzutun, der uns heimjucht, und die Gedanken, die er in uns wachruft, so zu durchdenken, daß „die Gnade Gottes in uns nicht fruchtlos bleibe“ (1. Kor. 15, 10). Dazu will die Schrift nachdenklichen Seelen, und besonders den schwer Heimgesuchten unter unsern Brüdern und Schwestern, Anregung und Förderung bieten.

Guten Lesestoff für unsere Helden im Felde und in den Lazaretten zu beschaffen, ist heute der Wunsch der Soldaten selbst, ihrer Vorgesetzten und ihrer Angehörigen zu Hause. So manchem Krieger wird eine gute Schrift zum Segen für sein ganzes Leben, zu einem geistigen Montjerrat innerer Siege. Für unsere katholischen Soldaten eignen sich nach dem Urteile hervorragender Literaten wie Prof. Dr. Alb. Cleumer vorzüglich die so billigen „Volksaufklärungs“-Broschüren (Verlag A. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen, jede Nr. 10 - 8 Pfg., in größeren Partien noch billiger), von denen heute bereits 185 Nummern vorliegen. Wir empfehlen aus

dieser Sammlung folgende Nr.: 11 „Einige Fragen an Gottesleugner“, 28 „Glaube und Wissenschaft“, 29 „Woher? Wohin?“, 42/43 „Die Zentralfrage des Christentums“ von R. Schwickerath, S. J., 52 „Die Gefühlsreligion, die moderne Religion“ v. W. Verch, S. J., 59 „Was tut die Kirche für das Volk?“ von P. Bonaventura, 70 „Der Indifferentismus“ von Dr. A. Heiler, 148 „Die kathol. Kirche und die Beichte“ von A. Hamerle, 151/152 „Die Moral ohne Religion“ von Bischof Bonomelli, 163 „Die Moderegöhen des Unglaubens“, 172 „Das Gebet und der moderne Mensch“ von Prof. J. Bühl. Die ganze Sammlung (185 Nummern) kostet K 18.50 oder Mk. 14.80. Jede Broschüre ist 32 bis 48 Seiten stark.

Ums Reich der Luft. Modernes Märchen von Emil Frank, mit 5 großen ganzseitigen Bildern. Geb. 2 Mark. — Verlag Bonifatius-Druckerei, Paderborn. In der jetzigen Zeit, in der England so vor den Zeppelin zittert, und alles von diesen Luftschiffen spricht, verlegte der Bonifatius-Verlag ein herrliches Märchenbuch. Es reiht sich den bisher im genannten Verlage erschienenen Märchenbüchern als gleichwertig an. Unter der bezaubernden Schale der Sage ruht ein edler Kern Lebensweisheit, die sich in kindlichen Worten dem kleinen Leser offenbart. Fleiß, Willenskraft und zähe Ausdauer, die Stufenleiter zu allen großen Zielen im menschlichen Leben, wirken hierin in hohem Maße erzieherisch aufs Kindesgemüt. Mit diesem Buche als Geschenkgabe für die Kinder machen die Eltern keinen Fehlgriff; es weckt im Kinde das Streben nach vorwärts.

Es ist die Aufgabe des Märchens nicht erfüllt, wenn es den Leser einige Stunden in seinem phantasiereichen Banne hält und alles Mögliche und Unmögliche verspiegelt, sondern es soll auch ein Kern Wahrheit, realer Wert, darin liegen, der noch lange fortwirkt, wenn auch das Buch aus der Hand ist. Das nun trifft P. Schupp ganz ausgezeichnet. In dem vorliegenden Büchlein „**Der Scherenschleifer von Gudlegud**“ hat er mit tiefem erzieherischem Verständnis ernste Lebensregeln so geschickt mit dem Zaubermantel des Märchens umkleidet, daß der Kern des Guten nicht schwindet, sondern, auch unbewußt, in der Seele des Kindes haften bleibt. Das Büchlein wird den Kindern viel Freude bereiten.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Rätsel.

Silberrätsel.

Von J. T. in S.

Sobald des Winters Stürme nicht mehr wüten,
Der Sturzbach ungehemmt nimmt seinen Lauf,
Erscheint mein Erstes mit Millionen Blüten,
Mit Vogelsang und schließt die Herzen auf,
Und ziert mit allen Farben dann das Zweite,
Schafft neues Leben, wohin wir auch schaun;
Das Ganze suche raslos in der Weite,
Du triffst es sicher in Italiens Gauen.

Logogriph.

Ein Kunstwert ist es mit dem **D**,
Teils leicht, teils schwer ist's mit dem **B**,
Mit **H** dient's der Justiz allein,
Mit **S** zeigt es der Körper dein.

Silberrätsel.

a, a, ber, bert, bor, dan, de, el, e, er, feld, gram, fu, fo, li, ma, muß, nei, nor, pe, ri, rau, ran, rin, rum, ras, se, ta, wo, ze.

Aus diesen Silben sind Worte von folgender Bedeutung zu bilden:

- Stadt in Kroatien.
- Weiblicher Vorname.
- Gott der alten Deutschen.
- Stadt im Rheinland.
- Insekt.
- Heiliges Buch der Mohammedaner.
- Stadt in Kleinasien.
- Teil eines Baumes.
- Chinesische Hafenarbeiter.
- Männlicher Vorname.
- Fluß in Preußen.
- Stadt in Böhmen.

Sind die Worte richtig gefunden, ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen bekannten Spruch.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Rösselsprung.

Wer niemals ist in Staub gegangen,
Den Weg entlang,
Wem unerfüllt blieb kein Verlangen,
Umsonst kein Gang,
Sei still, wo man vom Leben spricht,
Er kennt es nicht.

Hans M. Grüninger.

Silbenverstedrätsel.

Dem Kühnen ist Fortuna hold.

Zahlenquadrat.

27	19	14	11	4
5	17	12	20	21
8	6	15	24	22
9	10	18	13	25
26	23	16	7	3

Richtige Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer sandten ein:

Franz Salomon, Neuland; **Rudolf Ritsch**, Schulleiter, Tramin.

Richtige Auflösungen der Rätsel aus vorlehter Nummer sandten noch ein:

Fr. St. pert, Pfarrer, Bleiburg; **Hans Mähler**, Bregenz; **Jos. Zmajka**, Nemelkau; **Emil Böhm**, Hohendrlitz; **Math. Schreiner**, St. Lorenzen; **Louise Schöbeck**, Mähr.-Schönberg; **Marie Poll**, Grafenwörth; **Gabriel Binaker**, St. Ulrich Gröden; **Adalbert Ullmann**, Deggendorf; **Jos. Koller**, Eisenhut, Annerl Jaksch, Stein.

Eine Kriegshilfe! Bienenhonig



wird nach meinem Verfahren durch einfachste Selbstbereitung auf das vollkommenste nachgebildet. Hervorragende Anerkennungen! Selbstkostenpreis nur ca 25 h pro 1/2 Kilo. Verlangen Sie gegen Einsendung von 20 h in Marken für Porto nebst 1 Recept, Probe für **2 Kilo gratis.**

Max Noa, Kgl. Span. Hoflieferant.
Bodenbach a. E. 61 h.

Nur echt mit unten stehender Schutzmarke.

Herbabnys Unterphosphorigsaurer

Kalk-Eisen-Sirup.

Seit 45 Jahren ärztlich erprobter und empfohlener Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung, insbesondere bei schwächlichen Kindern.

Preis einer Flasche K 2.50, per Post 40 h mehr für Packung.

Auf der III. Internat. pharmazent. Ausstellung mit der großen goldenen Medaille prämiert.

Alleinige Erzeugung und Hauptversandstelle: Dr. HELLMANN's Apotheke „zur Barmherzigkeit“, Wien, VII/1, Kaiserstrasse 73—75. (Herbabnys Nachfolger.) Postversand täglich.

Depots bei den Herren Apothekern in: Warnsdorf, Aicha, Arnau, Aufcha, Auffig, B.-Rammig, Bodenbach, Falkenau, Friedland, Gabel, Gablonz, Grottau, Haida, Kragau, Kreibitz, Leipa, Liebenau, Leitmeritz, Morchenstern, N.-Rochlitz, Niemes, Nirdorf, Prag, Přebitz, Reichenberg, Rumburg, St. Georgenthal, Schluckenau, Smiric, Steinschönau, Tannwald, Tetschen, Turnau, Wernittadt, Weipert.



Vor Nachahmung wird gewarnt.

Herbabnys

Aromatische Essenz

Seit 47 Jahren erprobte schmerzstillende und muskelstärkende Einreibung lindert und beseitigt schmerzhaft Zustände in den Gelenken und Muskeln, sowie auch nervöse Schmerzen. Ferner vorzüglich bewährt als belebendes u. stärkendes Mittel bei großen Anstrengungen.

Preis einer Flasche K 2.— per Post 40 h mehr für Packung.

Das muss heute jede Frau wissen!

Der feinste Butter-Ersatz ist

BLAIMSCHEINS

„UNIKUM“

und d. haltbarste Butter-Ersatz ist

„KLEEBLATT“

MARGARINE

Vereinigte Margarine- und Butterfabriken. Wien XIV.

Ganz Österreich

kennt Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen wie auch schlesischer Leinenwaren direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Muster-Kollektion. — Insbesondere bemustere ich Reste zu tatsächlichen Spottpreisen.

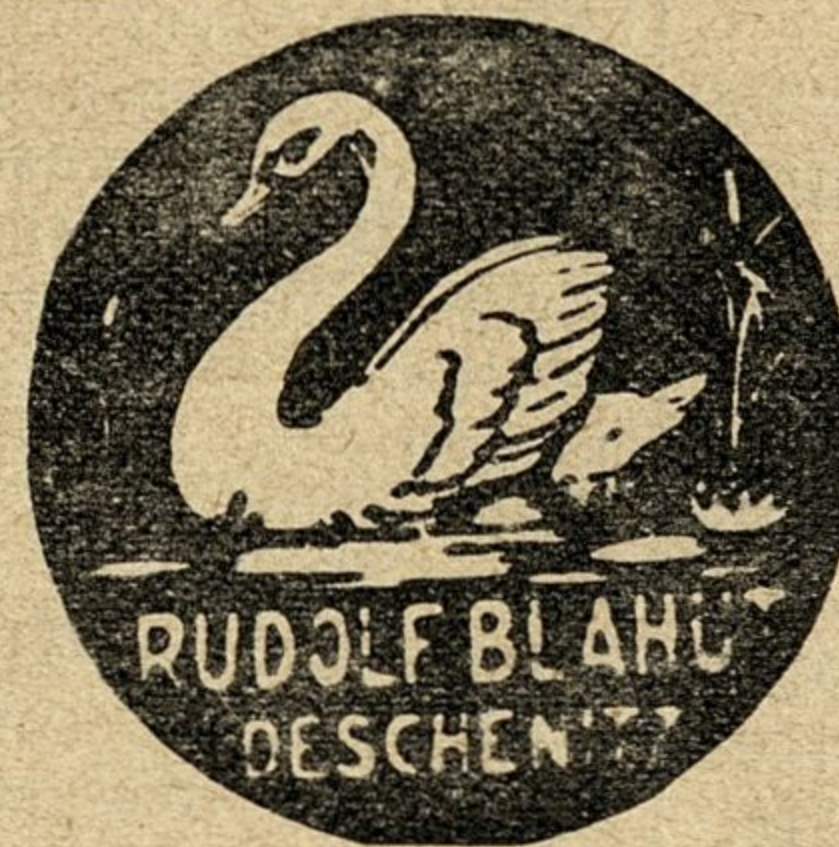
Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10.

Oesterr.-Schlesien.

Erstklassiges christliches Versandhaus!

!! Allerbeste Bezugsquelle !!



Billige Bettfedern

1 Kilo graue geschl. K 2.—, bessere K 2.40, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, best. K 6.—, Herrschaftsschleiß K 8.—, Kaiserschleiß K 9.50, Daunen (Flaum) grau K 6.—, 7.—, u. K 8.—, Daunen weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, Kaiserschleiß K 14.—. Bei Abnahme von 5 Kilo an franko.

Fertig gefüllte Betten

aus dichtfüßigem roten, blauen, gelben oder weißen Manting, 1 Tuchent, ca. 180x120 cm groß, samt 2 Kopfpolstern, ca. 80x60 cm groß, genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Federn K 16.—, Halbdannen K 20.—, Daunenfedern K 24.—, Tuchent allein K 10.—, 12.—, 14.— und 16.—, Kopfpolster allein K 8.—, 8.50, und 4.—. Tuchent, zirka 200x140 cm groß, K 14.—, 15.—, 18.— und 20.—, Kopfpolster, zirka 90x70 cm groß, K 4.50, 5.— und 5.50, Unterbett, zirka 180x116 cm groß, K 12.—, 13.—, 15.— und 18.—. Versand gegen Nachnahme von K 10.— an franko.

Warnung vor Irreführung!

Rein veraltetes Geschäft. Modernste Geschäftsführung. Anerkannt leistungsfähigstes Haus. Reichhaltiges illustriertes Preisbuch gratis und franko.

„Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour!“

Rudolf Blahut in Deschenitz Nr. 110. (Böhmerwald)

Wegen Gleichnamigkeit beachte man stets den vollen Firmennamen RUDOLF BLAHUT.

Echte Hamburger

Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwolleinwand in allen Breiten, Best, Flanell, Barchent, ferner Bettzüge in weiß und bunt, Julets, Kaffee- und Speisegedeck, Tischentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).

Post- und Auswahlsendungen bereitwilligst, doch ist deren